

Die NRW-Stiftung

Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

WWW.NRW-STIFTUNG.DE

Ausgabe 2/2006



— NATURWALDZELLEN IN NRW

DER URWALD VON MORGEN

— AUS DEM INHALT

— WUCHERnde WILDNIS

Unterwegs im Urwald von morgen

— GLÜHende KOHLEN

In der Luisenhütte ging's einst heiß her

— KLEINE KOSTBARKEITEN

Auf Orchideensuche im Bergischen



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.500 Projekte finanziell fördern können.

So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und

Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung.

Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
Förderverein NRW-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Fax (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER	Seite	4 – 5
Zimmer mit Aussicht: der Turmfalke von Schloss Drachenburg		
Natur für alle: barrierefreier Erlebnispfad in der Eifel		
Aus der Tiefe: unterwegs im neuen Höhlenmuseum Iserlohn		

TITELTHEMA	Seite	6 – 11
-------------------	-------	---------------



WO WILDER WALD WÄCHST

Man glaubt es kaum, doch in Nordrhein-Westfalen entstehen derzeit neue Urwälder. In insgesamt 74 sogenannten Naturwaldzellen darf der Wald so wachsen, wie er will – kein Mensch greift ein.

DER EREMIT IM TOTHOLZ	Seite	10
In abgestorbenen Bäumen findet der ausgesprochen seltene Eremit ideale Lebensbedingungen.		

WUSSTEN SIE SCHON ...?	Seite	11
Die imposanten Stieleichen sind regelrechte Riesen und können über 40 Meter hoch und 600 Jahre alt werden.		

HEISSE ZEITEN IN BALVE	Seite	12 – 13
In der Luisenhütte können Besucher jetzt den ältesten erhaltenen Holzkohle-Hochofen Deutschlands bestaunen.		

MITTEN RHEIN	Seite	14 – 16
Im Freilichtmuseum Kommern erzählt eine neue Ausstellung authentisch und originell die Geschichte des Rheinlandes.		

FÖRDERVEREIN	Seite	17
---------------------	-------	-----------

NICKI NUSS	Seite	18 – 19
-------------------	-------	----------------

AUF DEM RICHTIGEN WEG	Seite	20 – 23
Mit dem „WegWeiser“ zeichnet die NRW-Stiftung besonders engagierte Ehrenamtliche ihrer Stiftungsprojekte aus.		

ÜBER DIE WUPPER

Seite 24 – 27

In der ehemaligen Textilstadt Wülfring an der Wupper ist heute ein Museum untergebracht, das von der harten Arbeit der Tuchmacher erzählt.

HEIMISCHE EXOTEN

Seite 28 – 31

Orchideen gibt es längst nicht nur in den Tropen. Auch in Nordrhein-Westfalen wachsen viele Orchideenarten – die allerdings oft unscheinbarer sind als ihre südländischen Artgenossen.

WUSSTEN SIE SCHON ...?

Seite 30

Orchideen haben von allen Blütenpflanzen die kleinsten und leichtesten Samen.

**LERNEN IM GRÜNEN**

Seite 32 – 34

Wie sich Düsseldorfer Schüler für die Wiederherstellung von Auwäldern einsetzen.

UNTER DAMPF

Seite 35

Auf schmaler Spur schaukelt die Dampflok Bieberlies Eisenbahnfreunde durchs Sauerland.

BÄREN MIT 16 BEINEN

Seite 36 – 37

Am Eulenberg, einem ehemaligen Basaltsteinbruch bei Bonn, fühlen sich die seltsamsten Tiere wohl.

MELDUNGEN

Seite 38 – 39

Japan zu Gast im Brachter Wald
Golfturnier der NRW-Stiftung, NAFGI im Netz

**LIEBE LESERINNEN,
LIEBE LESER,**

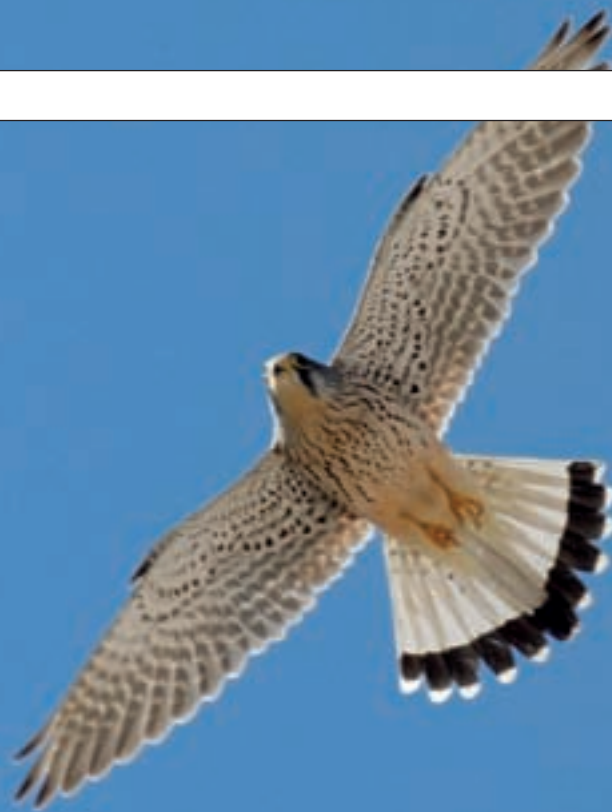
alte, urwüchsige Wälder, die nie in irgendeiner Weise genutzt wurden, gibt es in Deutschland längst nicht mehr. Aber in Waldnationalparks, in den Kernzonen von Biosphären-Reservaten, in speziellen Waldnaturschutzgebieten und in rund 825 Naturwaldreservaten wächst mitten in unserem hochzivilisierten Land eine neue Waldwildnis heran. Es sind „Urwälder von morgen“, die uns ahnen lassen, welche Schätze die Natur bereithält, wenn wir sie denn ungestört gewähren lassen.

Auch in NRW werden seit nunmehr 35 Jahren mit maßgeblicher Unterstützung durch die frühere Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie (heute Bundesamt für Naturschutz) Naturwaldzellen ausgewiesen. Das sind repräsentative Waldbestände, in denen keine forstliche und sonstige Nutzung mehr stattfindet. Hier kann sich die natürliche Walddynamik auf lange Sicht ungestört entfalten, der Mensch ist hier nur als Beobachter zugelassen. Es ist höchst spannend und lehrreich, wenn man zusieht, wie sich ein Wald entwickelt, der sich selbst überlassen wird, und welche erstaunliche Struktur- und Artenvielfalt sich dann zwischen zerfallendem Totholz und den Keimlingen der neuen Baumgeneration herausbildet. Mittlerweile gibt es in NRW zwischen Eifel und Weserbergland 74 Naturwaldzellen mit einer Gesamtfläche von 1.575 ha. Sie sind als Anschauungs- und Forschungsobjekte für den naturnahen Waldbau, als Referenzflächen für die Ökologische Umweltbeobachtung und als Refugien vor allem für Totholz und Höhlen bewohnende Pilze und Tiere, aber auch für Naturschützer und Naturliebhaber von unschätzbarem Wert.

Ich freue mich, dass sich auch die Nordrhein-Westfalen-Stiftung, die in diesem Jahr ihren 20. Geburtstag feiert, mit eigenen Waldflächen in den Kreisen Lippe, Heinsberg und Viersen an dem Naturwaldzellen-Programm beteiligt. Dieses Heft hat die Naturwaldreservate zum Schwerpunktthema, und ich bin sicher, dass viele Leser nach der Lektüre verstehen werden, warum sich die NRW-Stiftung so tatkräftig für unser Naturerbe, die „Urwälder von morgen“, einsetzt.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

Dr. Udo Bohn
Ehemaliger Abteilungsleiter für Ökologie und Schutz von
Fauna und Flora des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn



Turmfalken verharren mit schnellen Flügelschlägen in der Luft und lassen sich dann wie ein Stein auf ihre Beute – z. B. Tauben – fallen.

DIE RÜCKKEHR DES SCHLOSSFALKEN

Weithin sichtbar ragen die Türme von Schloss Drachenburg in den Himmel über Königswinter. Wer sich dem prächtigen Bauwerk nähert, kann dort häufig ein Turmfalkenpärchen beobachten, das von seinem Nest aus einen der schönsten Ausblicke auf das Rheintal hat: Die kleinen Greifvögel hausen in einer Zierkugel auf der Spitze des Hauptturmes von Schloss Drachenburg. Für sie ließ die NRW-Stiftung jetzt bei den Dacharbeiten ein altes Einschussloch in der Zierkugel wieder so herstellen, dass die Turmfalken die Zierkugel weiterhin als Nest nutzen können.

Die beiden Kugeln aus Zink bilden oben auf dem Hauptturm den höchsten Punkt des prächtigen Bauwerks, das 1882 – 1884 für den Bonner Gastwirtsohn Stephan Sarter errichtet wurde und das zu den bedeutendsten Schlossbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts in NRW zählt. Als in den letzten Kriegstagen im März 1945 auch Schloss Drachenburg beschossen wurde, riss ein Geschoss ein

etwa 20 Zentimeter großes Loch in eine der beiden Zierkugeln – seitdem nisten Turmfalken darin.

„Bei der Dacherneuerung war von Anfang an klar, dass man den gern gesehenen Mitbewohnern ihr ungewöhnliches Heim erhalten wollte“, erklärt Dr. Ägidius Strack als Leiter der Restaurierungsmaßnahme. In eine der neuen Kugeln wurde deshalb eine Einflugöffnung nachgebaut, die von ihrer geografischen Ausrichtung und Größe exakt dem Schussloch von 1945 entspricht. Eine innere Halbschale aus Edelstahl, zwei Entwässerungsröhrchen und eine Handvoll Rindenmulch als Nistauflage sorgen außerdem dafür, dass sich die Turmfalken in ihrem rundum modernisierten Nest wieder wohlfühlen können. Das zwischenzeitlich heimatlos gewordene Falkenpaar, das während der zweijährigen Restaurierung des Daches immer wieder in der Nähe der Hauptburg gesehen wurde, bezog denn auch im Frühjahr 2006 das erneuerte Heim. Besucher können jetzt wieder beobachten, wie die Vögel, die im Volksmund gern auch „Rüttelfalken“ genannt werden, in der Luft mit schnellem Flügelschlag auf der Stelle verharren und dann wie ein Stein auf ihre Beute fallen. Die Mehrkosten von rund 500 Euro, so Strack, seien gerechtfertigt, weil die Greifvögel auf dem Dach des Schlosses unerwünschte Tauben fernhalten.

- Schloss Drachenburg wird von der NRW-Stiftung in Kooperation mit der Stadt Königswinter und dem Land Nordrhein-Westfalen restauriert. Das Schloss kann auch während der Instandsetzungsarbeiten besichtigt werden. Weitere Informationen unter: www.schloss-drachenburg.de



Zimmer mit Aussicht: In der Zierkugel auf der Spitze des Hauptturms von Schloss Drachenburg haben die Falken Quartier bezogen.

Der barrierefreie Landschaftspfad ist für Rollstuhlfahrer besonders gut geeignet.

NATURERLEBNIS FÜR ALLE

Der deutsch-belgische Naturpark fördert mit seiner Initiative „Eifel barrierefrei“ das Natur- und Landschaftserlebnis in der Eifel für Menschen mit und ohne Behinderung. Ein herausragendes Projekt ist der „Barrierefreie Landschaftspfad“ an der Eifelhöhen-Klinik in Nettersheim-Marmagen, der jetzt eröffnet wurde. Der Pfad liegt auf dem Gelände der Klinik und steht jedermann offen. Er berücksichtigt sowohl Einschränkungen der Mobilität als auch Sehschwierigkeiten und eignet sich ebenfalls für Menschen mit geistiger Behinderung.

Auf dem weitläufigen Areal der Klinik, die den Pfad gemeinsam mit dem Naturpark Nordeifel und mit finanzieller Unterstützung der NRW-Stiftung einrichtete, entstand bereits zuvor eine typische Eifellandschaft im Kleinen: Wiesen bieten seltenen Orchideen und Schmetterlingen einen Lebensraum, in einem traditionellen Bauerngarten wachsen heimische Kräuter, Repliken römischer Kunstwerke sind zu bewundern, und man hat hervorragende Aussicht auf die umliegenden Höhenzüge. Für den neuen Landschaftspfad



wurden weitere Attraktionen hinzugefügt – unter anderem ein Teich, Klanghölzer und ein Blindengarten, in dem sich Natur buchstäblich begreifen lässt.

■ **Öffnungszeiten:** Das Außengelände der Eifelhöhen-Klinik, Dr.-Konrad-Adenauer-Straße 1, 53947 Nettersheim-Marmagen, ist jederzeit zugänglich. Weitere Infos beim Naturpark Nordeifel, Steinfelder Straße 8, 53947 Nettersheim, Tel.: (0 24 86) 91 11 17 und unter www.eifel-barrierefrei.de

FASZINIERENDE REISE IN DIE UNTERWELT



Vor 130 Jahren entdeckt, fasziniert die Dechenhöhle bis heute.

Museum zum Mitmachen – bei Aktivprogrammen zu Höhlenmalerei, Fledermäusen oder Mineralien können vor allem Kinder ihrer Fantasie freien Lauf lassen und dabei spielerisch lernen.

■ **Das Museum in der Straße Dechenhöhle in Iserlohn ist täglich von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Führungen finden nach Vereinbarung statt. Der Eintritt kostet 2,50 Euro für Erwachsene und 1,80 Euro für Kinder. Weitere Infos unter: www.dechenhoehle.de**

Wie entstehen eigentlich Höhlen? Wo und wie lebte der gewaltige Höhlenbär? Und wie arbeiten Höhlenforscher heute? Antworten auf diese und viele weitere Fragen gibt das neu eröffnete „Höhlenkundemuseum Dechenhöhle“ in Iserlohn. Das Museum von 1979 wurde mithilfe der NRW-Stiftung umfassend erweitert und erzählt nun auf rund 1.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche die Geschichte von Schwämmen, Korallen und anderen Riffbewohnern, die mit ihren Kalkgehäusen mehr als tausend Meter dicke Ablagerungen hinterließen – und damit das „Mauerwerk“ für die Höhlen, das der Regen dann formte. Welche Tiere in der Eiszeit diese Unterwelt bevölkerten, erfahren die Besucher anhand originaler Funde und moderner Nachbildungen. Der Bereich „Mensch und Höhle“ zeigt steinzeitliche Exponate und die moderne Ausrüstung, mit der Experten sie heute untersuchen. Das Höhlenkundemuseum ist ein





DER URWALD VON MORGEN

Urwälder in Nordrhein-Westfalen? „Nur eine Frage der Zeit!“, sagen Waldökologen. Wälder ganz ohne Spuren menschlicher Einflussnahme gibt es bei uns derzeit zwar nicht, aber unsere Urenkel werden sie, wenn es gut läuft, an mindestens 74 Stellen wieder bestaunen können. Um dieses ehrgeizige Ziel zu erreichen, wurden während der vergangenen 35 Jahre im ganzen Land sogenannte Naturwaldzellen ausgewiesen, repräsentative Waldbestände, in denen der Mensch nur beobachtet, aber nicht mehr eingreift.

Wissenschaftliche Neugier war das Motiv für die Einrichtung der Tabuflächen. Wo die Säge für immer schweigt und kein Waldarbeiter mehr Setzlinge pflanzt, lässt sich das natürliche Konkurrenzverhalten der Bäume ebenso studieren wie die unbeeinflusste Abfolge von Wachstum, Alterung, Zerfall und Verjüngung. Mit dem Laissez-faire gibt das Land NRW zugleich



Vorbilder für den Biotop- und Artenschutz im Wald, denn besonders alte und abgestorbene Baumveteranen bieten Lebensräume für Totholz bewohnende Pilz- und Tierarten, die im Wirtschaftswald kaum zum Zuge kommen. Dabei haben sie in unseren mitteleuropäischen Waldökosystemen unbestritten altes Heimatrecht.

ALTER UND TOD GEHÖREN DAZU

Nahezu alle nordrhein-westfälischen Wälder sind durch Holzproduktion und andere Nutzungen seit Jahrhunderten mehr oder weniger stark verändert worden. Vor einigen >>

Der Ästige Stachelbart sieht einer Koralle ähnlich. Es ist ein Pilz, der sich auf Totholz schnell einfindet. Typisch für Naturwaldzellen sind auch der Ziegelrote Schwefelkopf, der Hirschkäfer, der Balkenschrüter und die Hornisse. (Bildleiste von oben nach unten)



Liegendes Totholz ist feuchter als stehendes. Die Besiedlung durch Pilze und Moose verläuft dann besonders rasch.

>> Jahren noch war Kahlschlagwirtschaft und flächiges Aufforsten mit schnellwüchsigen Arten die Regel. Heute gewinnt der „naturnahe Waldbau“ an Boden, doch Jahrhunderte alte Baumriesen, stehendes oder liegendes Totholz großer Dimensionen sind immer noch Raritäten im deutschen Wald. Der Anblick alter, abgestorbener Bäume in einem gesunden Wald erscheint daher vielen Menschen als unnormale.

Dabei gehören Alters- und Zerfallsphase genauso zum natürlichen Lebenslauf eines Waldes wie Verjüngung und Zuwachs. Wissenschaftler möchten deshalb gerne mehr über die natürlichen Entwicklungsprozesse unserer Wälder erfahren. Welche Baumarten sind unter den jeweiligen Boden- und Klimabedingungen am stärksten? Wie groß und wie alt werden sie? Dulden sie

Konkurrenz? Wächst eine neue Generation synchron heran oder entsteht ein buntes Durcheinander unterschiedlicher Altersstufen? Wie reagiert der Wald auf außergewöhnliche Witterungsereignisse oder Schädlingsbefall? Oder wie wird eine vom Sturm gerissene Lücke wieder besiedelt, und was passiert mit den vielen Kubikmetern Holz nach dem Tod eines Baumes? Fragen gibt es mehr als genug.

ABWARTEN UND ZUSCHAUEN

Bei ihrer Beantwortung müssen sich die Naturwaldforscher in Geduld üben. Jeglicher Eingriff unterbleibt. Nur Zuschauen ist erlaubt. Das heißt jedoch nicht, dass in den Waldreservaten pausenlos observiert wird. Es reicht, den Ausgangszustand durch eine große Inventur festzuhalten und diese alle zehn Jahre zu wiederholen. Auf vorher eingemessenen Dauerquadraten werden sämtliche Pflanzen nach Arten und Mengen bestimmt. Alter und Größe der Einzelbäume werden ebenso dokumentiert wie die Anteile an Totholz, die sie hinterlassen. Der Vergleich solcher Momentaufnahmen liefert nach einiger Zeit Trends und dient dazu, Veränderungen vorherzusagen.

Um den Einfluss des Wildes abschätzen zu können, sind in vielen Naturwaldzellen einzelne Teilflächen umzäunt. Der Vergleich zwischen innen und außen verrät oft selbst dem Laien, wo das Reh steht.

Zurzeit gibt es in Nordrhein-Westfalen 74 Naturwaldzellen mit einer durchschnittlichen Größe von 21,3 Hektar. Die kleinste ist 1,4 Hektar, die größte 109,8 Hektar groß. Ihre Gesamtfläche beträgt 1.575 Hektar (15,75 Quadratkilometer). Das sind gerade einmal 0,17 Prozent – also weniger als ein Fünfhundertstel der nordrhein-westfälischen Waldfläche. „Im Vergleich mit den anderen Bundesländern sind unsere Flächen eher klein“, stellt Uta Schulte, die Fachfrau für Naturwaldzellen bei der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten, fest. „Wir hoffen, dass wir manche Naturwaldzellen noch vergrößern oder arrondieren können.“ Zufrieden ist sie dagegen mit der „Repräsentanz“: „Die einzelnen Wuchsgebiete mit ihren unterschiedlichen Höhenlagen, Boden- und Klimaverhältnissen sind mittlerweile sehr gut vertreten, praktisch alle nordrhein-westfälischen Waldtypen sind dabei, auch die seltenen.“

SCHÄTZE WACHSEN IM VERBORGENEN

Ein solcher Sonderstandort ist beispielsweise der Arsbecker Bruch, ein Erlensumpfwald dicht an der niederländischen Grenze bei Wegberg. Mit 50 Hektar gehört er zu den größeren Waldreservaten. Und er ist etwas Besonderes: „Wegen des sumpfigen Torfbodens sind manche Bereiche völlig unzugänglich“ – ungestört können sich Schwarzerlen und Moorbirken entwickeln. Im träge

BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung kaufte in den vergangenen Jahren

an drei Orten Grundstücke, die heute als Naturwaldzellen ausgewiesen sind: Diese Stiftungsflächen liegen im Arsbecker Bruch in Lage im Kreis Heinsberg, auf dem Hermannsberg in Lage im Kreis Lippe und in der Nähe des ehemaligen Munitionsdepots im Brächter Grenzwald in Brüggem-Bracht (Kreis Viersen). Insgesamt gibt es in NRW heute 75 Naturwaldzellen.



Die Naturwaldzelle Arsbecker Bruch in Wegberg gehört der NRW-Stiftung.

fließenden Bach spiegeln sich die düsteren Erlenstämme, dichter Bewuchs von Wasserröhricht und Sumpfschwertlilie säumt die Ufer. Auf den höher liegenden Partien des Arsbecker Bruchs wachsen prächtige Stieleichen und Buchen, von denen die dicksten schon über 170 Jahre alt sind.

FORSCHEN MIT LANGEM ATEM

Uta Schulte kennt alle nordrhein-westfälischen Waldreservate aus eigener Anschauung, auch den Birken-Bestand im Brachter Wald, der das Zeug zum „trockenen Birken-Stieleichen-Wald“ hat: „Da tut sich schon richtig was. Überall kommt jetzt die Eiche hoch – besonders innerhalb des Zauns.“ Die Wissenschaftlerin weiß jedoch, dass Änderungen nicht endgültig sein müssen.

„Manchmal stellt sich so etwas als Fluktuation heraus, deshalb brauchen wir einen langen Atem.“

Die Ökologen, die heute die „Urwälder von morgen“ untersuchen, werden die Beantwortung vieler Fragen nicht mehr selbst erleben, denn im Wald gehen die Uhren langsamer. „Ich kenne eine Naturwaldzelle, da ist in den vergangenen 30 Jahren genau eine Buche umgefallen, ansonsten sind die Bäume nur dicker geworden“, berichtet Uta Schulte.

Besonders da, wo bis vor kurzem noch Förster die Geschicke des Waldes steuerten, ist die Neugier auf das freie Spiel der Kräfte groß. Zum Beispiel am „Hermannsberg“ bei Lage im östlichen Teutoburger Wald. Für die vorläufig letzte Naturwaldzelle wurden dort vor einem Jahr 80 Hektar ausgewählt. Der

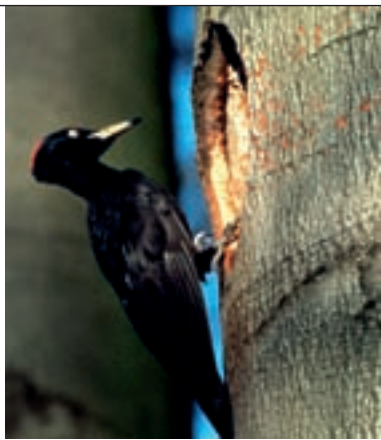
dortige „wärmeliebende Platterbsen-Buchwald“ besitzt einen hohen landschaftsästhetischen Reiz. Nur die übersandeten Böden am Hangfuß tragen noch höhere Anteile von Nadelbäumen. Forstamtsleiter Ulrich Lamert ist gespannt: „Ich wüsste zu gern, ob sich die Bestände aus Fichten und Buchen hier auf Dauer von selbst entmischen oder ob es auf eine Koexistenz hinausläuft. Die Kronen der Rotbuchen schatten ziemlich stark, normalerweise bekommen andere Gehölze dann Probleme, aber die Sandböden sind der Buche vielleicht zu arm ...“

TOTHOLZ STECKT VOLLER LEBEN

Die besondere Aufmerksamkeit der Forscher gilt den Uraltbäumen mit ihren Mulmhöhlen und Pilzkonsolen, stehenden >>



Zerfallendes Holz ist die „Wiege“ für Käferlarven und das Wurzelbett für die Keimlinge der Rotbuchen. Stets leiten Pilze den Abbau ein.



Höhlenbewohner wie die Fransfledermaus oder der Schwarzspecht benötigen dicke Altbäume. Vom guten Nahrungsangebot der Naturwälder profitieren auch die Waldameisen.

>> oder liegenden Baumruinen, die im aufgeräumten Försterwald Mangelware sind. Schon die ersten Untersuchungen zeigten die wichtige Rolle der Pilze beim Totholz-Recycling. Mit ihrer besonderen Enzym-Ausstattung können sie die für fast alle Tiere unverdauliche Holzsubstanz Lignin und die Zellulose aufschließen – Zunderschwamm und Stachelporling sind also Schlüsselorganismen im wahrsten Sinne des Wortes, die als Türöffner für die überaus artenreiche Totholzfauna lebensnotwendig sind.

Erscheint die Zahl der Moose, Flechten und Pilze schon beachtlich, so ist das Heer der höhlen- und totholzbewohnenden Tierarten kaum noch überschaubar. Dabei sind Grauspecht, Waldkauz und Bechsteinfledermaus nur die auffällige, aber winzige Spitze der Nahrungspyramide. Erst Lupe und das „Gewusst-wo“ ermöglichen einem

den Blick auf das Fußvolk aus Käfern, Hautflüglern, Pilzmücken, Milben und Asseln. Manche Pioniere schaffen mit ihren Bohrlöchern erste Eintrittspforten in die Stämme, andere nutzen solche Gänge und Höhlen als Brutkammern, wieder andere ernähren sich von den Hinterlassenschaften der Erstbesiedler oder weiden die Pilzmyzelien von den Wänden der Gangsysteme. Nicht zu vergessen die räuberischen Arten und Parasiten, die zwischen den Abfallverwertern wie Maden im Speck leben. Aufstieg und Niedergang der Xylobionten – so heißen die Totholzbewohner unter Fachleuten – folgen einem ungeschriebenen Fahrplan und wiederholen sich in jedem Stamm. Besonders die enge ökologische Bindung mancher Käfer an großvolumiges Totholz macht sie zu echten „Urwaldzeigern“. Viele von ihnen nehmen allerdings in

den Roten Listen der gefährdeten Arten traurige Toppositionen ein, denn auf die gesamte Waldfläche bezogen sind ihre Bestände klein und isoliert. Denn die Requisiten, die sie benötigen, sind in den normalen Forsten einfach zu selten. Das wird sich nur dann zum Besseren wenden, wenn in unseren Wäldern mehr Totholzinselfen und höhlenreiche Uraltbäume geduldet werden.

ALTE BÄUME BRAUCHT DAS LAND

Anders als manche Vorhaben, die kaum die nächste Legislaturperiode erleben, ist das Naturwaldzellen-Programm langfristig angelegt. Es startete im „Europäischen Naturschutzjahr“ 1970. Die Idee war allerdings älter. Schon um 1900 lenkte der schwäbische Geograf und Altmeister der Vegetationskunde Robert Gradmann die Aufmerksam-

KÄFERSUCHE MIT ENDOSKOP

Er riecht nach Schuhleder, macht aber nur kurze Ausflüge und lebt zurückgezogen. Den Eremit oder Juchtenkäfer (*Osmoderma eremita*) gibt es nur dort, wo alte und tote Baumriesen

Tradition haben. Da solche Lebensräume heute fast fehlen, gehört das 30 Millimeter lange Urwaldrelikt zu den seltensten Käfern in NRW. Dr. Martin Sorg, Insektenkundler aus Krefeld, entdeckte kürzlich ein unbekanntes Vorkommen. Mit Endoskop und Fingerkamera konnte er die „Klause“ des Eremiten und weitere potenzielle Wohnbäume auskundschaften, ohne sie zu beschädigen. Die NRW-Stiftung hatte den Entomologischen Verein Krefeld schon vor mehreren Jahren bei der Anschaffung dieser optischen Geräte unterstützt. Die Informationen werden jetzt genutzt, damit der Lebensraum des Eremiten und anderer Totholzbewohner wirkungsvoll geschützt werden kann.



Der Entomologische Verein Krefeld untersucht Alteichen.

Der Eremit gehört zu den seltensten Käfern Nordrhein-Westfalens.

*Naturwaldzellen sollen nicht betreten werden –
zum Schutz der Tiere und wegen des
Unfallrisikos für die Menschen.*

keit auf „... ein Gelände, das es wert wäre, zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Urzustandes der Nutzung entzogen und in besonderen Schutz genommen zu werden“. Die Forschung kam später ins Spiel: Waldreservate als Vergleichsobjekte der Vegetationskunde einzurichten, diesen Vorschlag machte 1934 der Bonner Forstwissenschaftler Herbert Hesmer. Erst 41 Jahre später wurden in Nordrhein-Westfalen die ersten zwölf Naturwaldzellen ausgewiesen, bis 1980 waren es 50, seitdem kam im Schnitt eine weitere pro Jahr dazu.

Auch wenn die ältesten Waldreservate in NRW also gerade einmal ihren 35. Geburtstag begehen, sind ihre Bäume doch meist deutlich älter: 150-jährige Buchen und 200-jährige Eichen sind in vielen Flächen eher Regel als Ausnahme. In der Naturwaldzelle Littard bei Rheurdt am Niederrhein besaßen die ältesten Eichen sogar schon 55 Jahresringe, als 1813 die besiegten napoleonischen Truppen nach Frankreich zurückmarschierten – sie sind also rund 250 Jahre alt. Das mag sich zwar nach einer halben Ewigkeit anhören, vergleicht man diesen Zeitraum aber mit der natürlichen Lebenserwartung, dann hat beispielsweise eine 200-jährige Eiche das biologische Alter eines etwa 35-jährigen Menschen. In Naturwaldzellen haben Eichen die Chance, 500 Jahre oder älter zu werden.

MEHR URWALD FÜR MORGEN

Wenn man zu den Naturwaldzellen noch den neuen Buchenwaldnationalpark Eifel hinzurechnet, sind in NRW etwas über 1,26 Prozent der Waldfläche aus der forstlichen Nutzung genommen. Das ist vielen Naturschützern zu wenig. Ihre Forderungen gehen dahin, ein Zehntel der Waldfläche der Natur zu überlassen, zum Beispiel könnte man im Staatswald überall dort, wo die Forstwirtschaft nicht mehr lohnt, sie ganz einstellen. So könnten in Wäldern, die allen Bürgern von NRW gehören, neue Urwälder von morgen entstehen. ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Klaus Bogon, Frank Grawe, Werner

Stapelfeldt, Entomologischer Verein Krefeld



■ WUSSTEN SIE SCHON ...

- dass Stieleichen auf guten Böden über 40 Meter hoch werden können? Solche Riesen sind oft 250 Jahre alt. Das Dickenwachstum kann sich aber noch mehrere hundert Jahre fortsetzen. Sobald die Stämme aber von innen her hohl werden, wird eine sichere Datierung anhand der Jahresringe schwierig. Auch wenn manche Fremdenverkehrsorte mit „1.000-jährigen Eichen“ werben, sind als Höchstalter bisher nur knapp 600 Jahre verbürgt.
- dass Rotbuchen 300 Jahre alt, 2 Meter dick und 40 Meter hoch werden können? Ähnliche imposante Exemplare gibt es bei Esche, Bergulme, Bergahorn und den Lindenarten.
- dass Rotbuchen im Wirtschaftswald durchschnittlich nach spätestens 140 Jahren gefällt werden, Stiel- und Traubeneichen nach etwa 180 Jahren?
- dass ein Hektar Wirtschaftswald durchschnittlich 3 bis 5 Kubikmeter Totholz enthält, ein gleich großer Naturwald aber 50 bis über 200 Kubikmeter?
- dass in einem Buchenwald mit natürlichem Totholzanteil allein zwischen 40 und 80 verschiedene holzbesiedelnde Pilze vorkommen? Im Durchschnitt leben in den nordrhein-westfälischen Naturwaldzellen jeweils ca. 50 Arten von Holzpilzen.
- dass von den etwa 4.800 Käferarten, die in Nordrhein-Westfalen nachgewiesen sind, fast 1.000 an Totholz gebunden sind? Allgemein gilt im Wald, dass jede fünfte Organismenart direkt oder indirekt auf Totholz angewiesen ist.



Wahrzeichen der 1748 gegründeten Luisenhütte ist ihr gigantischer Holzkohle-Hochofen – der heute der größte erhaltene in Deutschland ist.



FEUER UND WASSER – LUISE HEIZT EIN!

■ Eine Hütte, ein Ofen, ein Wasserrad – doch das scheinbare Idyll trägt. Der Ofen dieser Hütte ist ein gefräßiger Riese. Obwohl er den Wald in seiner Umgebung bereits verschlungen hat, treibt das Wasserrad unermüdlich die Blasebälge an, die seinen Appetit wieder und wieder anfachen. Bergleute und Köhler schaffen für ihn ohne Unterlass Eisenerz und Holzkohle herbei, aber der Riese verlangt täglich nach mehr. Das ist kein grimmsches Märchen, sondern historische Realität: Den ältesten erhaltenen Holzkohle-Hochofen Deutschlands findet man in der Luisenhütte in Balve-Wocklum. Er ist ein technisches Monument von nationalem Rang, das seit Sommer 2006 als Industriemuseum für Besucher geöffnet ist.

■ Zugegeben – die in herrlicher Landschaft gelegene Luisenhütte wirkt von außen gar nicht so riesig. Doch wer über die große Rampe auf den Möllerboden steigt und von dort einen Blick in die tiefe Ofenöffnung wirft, dem wird vielleicht doch ein bisschen schwindlig. Über viele Treppenstufen geht es weiter hinunter an den Fuß des Ofens, der so hoch ist wie ein mehrstöckiges Haus. Zweimal am Tag floss früher beim Abstich unten das glühende Eisen heraus.

ADEL, EISEN UND CHEMIE

Bis ins 17. Jahrhundert lassen sich die Anfänge des Wocklumer Eisenwerks zurückverfolgen, doch Luisenhütte heißt es erst seit 1835. Namenspatronin war Luise von Landsberg, die Ehefrau des Hüttenbesitzers Johann Ignaz von Landsberg (1788–1863). Eine Adelsfamilie als Montanunternehme-

rin – das gehört zu den Wocklumer Besonderheiten. Die Freiherren von Landsberg gründeten das Werk 1748 und nahmen es 1758 in Betrieb. Ihre Wälder sicherten zunächst auch den Kohlenachschub, bis sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts Engpässe abzeichneten, die damals einer allgemeinen Entwicklung entsprachen: „In vielen Gegenden unseres Landes verbreitet sich mit verdoppelten Schritten und mit unaufhaltsamer Eile Holz-mangel“, mahnte 1801 eine besorgte Stimme im südlichen Westfalen.

Um der drohenden Misere Herr zu werden, kooperierte Johann Ignaz mit dem Münsteraner Pharmazeuten Friedrich Herold, der ein „chemisches“ Verfahren zur Herstellung von Holzkohle entwickelt hatte, wofür sich leichtere Hölzer als in den klassischen Meilern verwenden ließen. Der Hochofen selbst wurde in den folgenden Jahrzehnten sogar noch vergrößert, 1854 war er

auf 32 Fuß (10,48 Meter) angewachsen. Das Wasserrad als Gebläseantrieb wurde dann durch eine Dampfmaschine ergänzt, die man ressourcenschonend mit den ohnehin anfallenden Verhüttungsgasen beheizte. Produziert wurden in dieser Phase vor allem schwere Gusswaren wie Rohre, Öfen und Kaminplatten. Doch die neuen Kokshochöfen des Ruhrgebietes, die mit 22 Tonnen täglich knapp das Zehnfache der Wocklumer Roheisenmenge erzeugten, erwiesen sich bald als eine zu große Konkurrenz. 1865 endete die Eisenproduktion in der Luisenhütte. Anders als der Wald, den man ihr opferte, hat sich die Erinnerung an sie aber nicht in Rauch aufgelöst: „Feuer und Wasser – Luise heizt ein!“ hieß es daher am 1. Mai 2006 zur Feier der Museums-eröffnung. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Lars Langemeier

■ BLICKPUNKT



Die Luisenhütte in Balve-Wocklum konnte mithilfe der NRW-Stiftung restauriert und als

Museum eingerichtet werden. Sie ist die älteste bekannte Holzkohlen-Hochofenanlage Deutschlands. Sie kann täglich außer montags besichtigt werden.



■ Telefon (0 23 75) 9 66 70 34 oder 31 34 sowie www.maerkischer-kreis.de

■ DER WALD IM HOCHOFEN

„Holzfresser“ – das waren in der vorindustriellen Epoche jene Gewerbe wie beispielsweise Salinen, die auf die ständige Zufuhr von Brennstoff angewiesen waren. Vor dem systematischen Abbau der Steinkohle zählten auch Eisenhütten dazu. Für die Wälder, die ja auch die Bevölkerung mit Holz versorgen mussten, bedeutete die Köhlerei eine erhebliche Zusatzbelastung. Konsequenzen blieben nicht aus. Beschäftigt uns heute die globale Umweltzerstörung, so lautete der Schreckensbegriff des 18. Jahrhunderts „Holznot“. Viele Wälder hatten sich bereits in öde Heideflächen verwandelt, und in manchen Regionen schien sich eine regelrechte Umweltkrise anzukündigen, auch wenn diesen Ausdruck noch niemand kannte. Stattdessen wurde die „Holzsparkunst“ zum publizistischen Topthema der Zeit. Erst mit den Wiederaufforstungen im 19. Jahrhundert änderte sich das. Dabei hatte der „Vater des Montanwesens“, Georgius Agricola, schon Mitte des 16. Jahrhunderts gemahnt: „Man bedarf zahlloser Hölzer ... um die Erze zu schmelzen. Durch das Niederlegen der Wälder und Haine aber werden die Vögel und andere Tiere ausgerottet, von denen sehr viele den Menschen als feine und angenehme Speisen dienen ...“





VOM WACHSEN DES RHEINLANDES UND VON RHEINLÄNDERN IN WACHS

■ Muss man, um einen Rheinländer zu sehen, wirklich ins Museum gehen? Ja, wenn es zugleich ein Spaziergang durch die Geschichte sein soll, wie man ihn neuerdings im Freilichtmuseum Kommern machen kann. Hier gibt es seit kurzem eine komplette Ortschaft, in der der Zeitenwandel ganz einfach zum Straßenbild gehört. Wie Rheinländer früher lebten, lachten und litten, wie sie feierten und arbeiteten, das kann man dort Aug in Aug mit ihnen selbst erleben. Sogar den Kaiser aus dem fernen Berlin hat es in das rheinische Treiben gelockt – er ist eine von 240 lebensgroßen Figuren, die in Kommern Geschichte im menschlichen Maßstab präsentieren.

■ Handwerker und Honoratioren, Revolutionäre und Regierungspräsidenten, Militärs und Menschen aus dem „Milieu“ – in Kommern erlebt man sie und andere inmitten ihres historischen Umfeldes. Mit der aufwändigen, in Wachs gegossenen Inszenierung von Geschichte geht das Museum nicht nur auf einen häufig geäußerten Publikumswunsch ein, es knüpft auch an den großen Erfolg der Ausstellung „Schöne Neue Welt – Rheinländer erobern Amerika“ an. Doch wer sind eigentlich diese „Rheinländer“, die schon einmal so viele Besucher ins Museum gelockt haben? In Kommern kann man in speziellen Inforäumen und an Computerstationen die Hintergründe der rheinischen Geschichte genauer kennenlernen und besser verstehen.

AUF DER SUCHE NACH DEM RHEINLAND

Den Rhein gibt es schon seit Jahrtausenden – aber seit wann gibt es eigentlich das Rheinland? Und vor allem: Seit wann gibt es Rheinländer? Hielten sich die Kölner schon im Mittelalter für „rheinische“ Frohnaturen? Empfinden Aachener, Bonner und Jülicher damals rheinländische Gemeinsamkeiten? Und wie stark empfinden sie sie heute? Im

westfälischen Teil von NRW darf man über solche Fragen ruhig ein wenig lächeln, denn ein Westfalen-Bewusstsein gab es tatsächlich schon im Mittelalter. Der Kartäusermönch Werner Rolevinck schrieb 1474 sogar ein ganzes Buch „zum Lobe Westfalens“. Er tat es mit Wehmut, weil er in einem Kloster fern seiner westfälischen Heimat lebte – im Rheinland, pardon: in Köln. Der Begriff Rheinland hat so seine Tücken. Im Mittelalter gab es zwar einen „rheinischen Städtebund“, dem traten allerdings auch Städte wie Zürich, Regensburg und Lübeck bei – das ist nicht gerade eine geeignete Grundlage zur Erforschung rheinischer Mentalitäten.

Schlägt man im Brockhaus das Stichwort „Westfalen“ auf, so erfährt man etwas über einen altsächsischen Volksstamm, unter dem Stichwort „Rheinländer“ hingegen, dass es sich dabei um einen Gesellschaftstanz im 2/4-Takt handelt.

Vielleicht ist das Thema so schwierig, weil der Rhein nicht nur eine lange Geschichte hat, sondern auch selbst so lang ist – immerhin 1.320 Kilometer. Sicherlich, er entspringt in der Schweiz, aber wer würde rheinische Gemütslagen deshalb zwischen Alphörnern und Kuhglocken verorten? Nein, das Rheinland sucht man irgendwo zwischen „Rheinland-Pfalz“ und „Nordrhein-Westfalen“.

Nur – warum ausgerechnet da? Die Antwort findet man in Kommern gewissermaßen im Vorübergehen. Auf 1.300 Quadratmetern durchschreitet man hier rund zwei Jahr- >>

Der Kabarettist Jürgen Becker stand Pate für die Figur des mürrischen Soldaten (großes Bild). Links Szenen aus 200 Jahren Geschichte im Rheinland, die in der neuen Halle in Kommern zu sehen sind.





Kennen wir den nicht auch aus der Hobbythek? Für diese Figur stand Jean Pütz Pate.

Museumsreif fühle sie sich eigentlich nicht, sagt die Schauspielerin Lotti Kregel. Im Museum befindet sie sich mittlerweile dennoch, und das nicht nur freiwillig, sondern auch in guter Gesellschaft. Vielen der 240 ausgestellten Wachsfiguren haben prominente Rheinländer ihr Gesicht geliehen. Ob Regierungspräsident Jürgen Roters, Schauspielerin Tina Ruland, Sportreporter Dieter Kürten oder die Kabarettisten Jürgen Becker und Konrad Beikircher – sie und viele andere hat der Restaurator Peter Weiß in Wachs modelliert. Und so wird mancher Museumsbesucher überrascht feststellen, dass ihm die Geschichte bisweilen bekannter vorkommt, als er selbst zu ahnen glaubte. Wie es sich für eine historische Ausstellung gehört, findet man natürlich auch Figuren nach geschichtlichen Vorbildern, Karl Marx etwa oder Adolf Kolping. Sogar die Häuser der Museumsstadt haben echte Vorbilder. Leider existieren sie in der Realität nicht mehr alle, denn insbesondere im Zweiten Weltkrieg wurde vieles von dem zerstört, was man in Kommern nun rekonstruiert hat.

>> hunderte Geschichte, beginnend mit der französischen Besetzung der linksrheinischen Gebiete im Jahr 1794 und endend mit der Wirtschaftswunderzeit um 1960. Der Weg durchläuft neun historische Kapitel, vorbei an 50 Häusern und 240 wächsernen Persönlichkeiten. Er beginnt als schlichte Gasse und endet als moderne Asphaltstraße. Dazwischen liegen preußische Herrschaft,

Revolution, Industrialisierung, Weltkriege und Diktatur, Nachkriegszeit und Aufbruch in bundesrepublikanischen Wohlstand.

DAS RHEINLAND ALS PROVINZ

Es sind bewegte Zeiten, die man in Kommern vor Augen geführt bekommt, aber es hat auch Gründe, dass sie nur zwei Jahrhunderte umfassen: Zwar siedelten die Römer schon vor zweitausend Jahren am „Rhenus“, der Begriff „Rheinland“ aber erhielt einen enger umrissenen Sinn erst nach 1800. Zunächst die Franzosen, dann aber sorgten vor allem die Preußen für neue Weichenstellungen in einer zuvor territorial stark zersplitterten Gegend. Denn es war die preußische Rheinprovinz, die zur wichtigsten Grundlage des Begriffs „Rheinland“ werden sollte. 1830 nahm sie endgültige Gestalt an und umfasste seitdem die Regierungsbezirke Koblenz, Trier, Köln, Aachen und Düsseldorf.

Anders als in Westfalen war es also im Rheinland kein alter Volksstamm, der einer Landschaft seinen Namen aufprägte. Ein eher nüchterner Verwaltungsakt begann diejenigen zu „Rheinländern“ zu machen, die zuvor ein solches Gemeinschaftsbewusstsein noch kaum gehabt und sich eher als Angehörige einzelner Städte und Territorien gefühlt hatten. Die Auseinandersetzung mit der preußischen Herrschaft, mit der man anfangs fremdelte, trug dabei auch ihrerseits

zur rheinischen Selbstbesinnung bei. Sie bildet etwa eine der Grundlagen für den rheinischen Karneval, auch wenn das keineswegs mit scharfer Opposition verwechselt werden darf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die rheinische Gemeinsamkeit in den Köpfen der Menschen nicht gefestigt, sondern eher wieder verflüchtigt, wie Museumsleiter Dieter Pesch feststellt.

Ein Hauptgrund war die Teilung der alten Rheinprovinz, die sich in den Bundesländern „Rheinland-Pfalz“ und „Nordrhein-Westfalen“ spiegelt. In Kommern will man nun durch die neue Dauerausstellung wieder einen Impuls zur rheinischen Identitätsbildung geben – im Bewusstsein allerdings, dass letztere angesichts vielfältiger äußerer Einflüsse nicht zuletzt europäisch geprägt ist und dass es „den“ Rheinländer schlechterdings nicht gibt.

„Rheinisch ist, was sich dafür hält“, dieses Fazit einer Podiumsdiskussion im Museum ist wohl selbst typisch rheinisch. Doch um zu wissen, was man von sich halten soll, muss man die eigene Geschichte kennen. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Werner Stapelfeldt

■ BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte die Einrichtung der Dauerausstellung „WirRheinländer“

im Rheinischen Freilichtmuseum Kommern. Rund 250 Figuren zeigen an 50 nachgebauten Orten die wichtigsten Stationen aus 200 Jahren rheinischer Geschichte (siehe auch „Treffpunkt“).

■ TREFFPUNKT

Die Ausstellung „WirRheinländer“ befindet sich im Rheinischen Freilichtmuseum Kommern, Auf dem Kahlenbusch, 53894 Mechernich-Kommern, Telefon (0 24 43) 99 80 0.



■ Weitere Informationen unter:
www.kommern.lvr.de

NACHWUCHS ERWÜNSCHT

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Nachwuchs erwünscht“, unter diesem Motto hat der Förderverein NRW-Stiftung in den vergangenen Monaten seine Mitgliederwerbung verstärkt. Faltblätter stellen in acht verschiedenen Regionen Projekte vor und können so zur ganz konkreten Ansprache von Nachbarn, Freunden und Kollegen genutzt werden.

Um noch genauer zu erfahren, wie der potenzielle Nachwuchs aussehen könnte, startete der Förderverein wie bereits im Jahr 1999 eine Mitgliederbefragung. Mehr als 850 Mitglieder machten dieses Mal mit und „lieferten“ so zahlreiche Daten und Fakten für künftige Werbeaktivitäten.

Hier zeigte sich, dass gut 29 Prozent der Befragten über persönliche Kontakte auf den Förderverein aufmerksam geworden sind. Weitere 14 Prozent waren direkt bei einem Stiftungsprojekt für den Förderverein gewonnen worden. Die große Bedeutung der Projekte und die Notwendigkeit dieses ehrenamtlichen Engagements zu unterstützen, spiegelte sich auch in den Antworten zu den Motiven für einen Beitritt wider. Dies waren für 89 beziehungsweise 81 Prozent wichtige Argumente.

Unter der thematischen Überschrift „NRW entdecken mit dem Förderverein“ wurden dann auch Fragen zu Exkursionen, Ausflugstipps und Vergünstigungen gestellt.

Fördervereinsmitglieder sind unternehmungs- und reiselustige Menschen, die Tipps und Anregungen nutzen und dies für ein weiteres wichtiges Beitrittsmotiv halten. Gezielt werden so Familienausflüge geplant, kein Wunder also, dass sich im Vergleich zu 1999 das Verhältnis zwischen Einzel- und Familienmitgliedschaften umgekehrt hat und heute mehr als 53 Prozent Familienmitglieder sind.

Für die Geschäftsstelle des Fördervereins bieten diese Ergebnisse interessante Anregungen und helfen, den Förderverein so auszubauen, dass auch in Zukunft hoffentlich über mangelnden Nachwuchs nicht geklagt werden kann.

Wenn auch Sie die Arbeit der NRW-Stiftung unterstützen und unsere Projekte kennenlernen möchten, dann werden Sie Mitglied bei uns:

Dabei sein macht Spaß und lohnt sich.
Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins



Dies sind das Binnenschiffahrtsmuseum in Duisburg und das Neanderthal Museum, zwei von 160 Projekten, Museen und Initiativen, die freien oder ermäßigten Eintritt für die Mitglieder des Fördervereins bieten.



JETZT WIRD'S BUNT MIT NICKI NUSS

HALLO, KINDER! Freut ihr euch auch schon auf den Herbst? Dies ist keine schlechte Zeit für Eichhörnchen. Meine Lieblingspeise sind nämlich Nüsse, die ich mit meinen kräftigen Nagezähnen öffne. Das macht ihnen nichts, denn sie wachsen immer wieder nach. Wenn die Nüsse im September reif von den Bäumen fallen, sammle ich sie auf und vergrabe sie als Vorrat für den Winter. Was sonst noch von den Bäumen fällt und was man im Herbst prima machen kann, verrate ich euch hier.

DER APFEL FÄLLT NICHT WEIT VOM STAMM...

Besucht doch mal eine der vielen Streuobstwiesen, die von den Biologischen Stationen in NRW gepflanzt und gepflegt werden. Zum Teil wachsen dort ganz alte Sorten, wie der große, kegelförmige Kaiser-Wilhelm-Apfel oder der saftige Jakob-Lebel-Apfel. All die Obstarten und -sorten auseinanderzuhalten, ist ganz schön knifflig. Gut, dass es die Pomologen gibt. Das sind Männer und Frauen, die sich prima mit Obst auskennen und einem zum Beispiel verraten können, was für Sorten es gibt und wie man sie am besten pflegt. Streuobstwiesen sind übrigens sehr wichtig: Dort finden viele Tier- und Pflanzenarten einen Lebensraum. Im Herbst werden von den Biologischen Stationen oft tolle Aktionen für Kinder veranstaltet – zum Beispiel dürfen sie selbst kräftig Äpfel von den Bäumen schütteln und leckeren Saft daraus pressen.

- Schaut einfach unter www.nrw-stiftung.de vorbei. Da findet ihr viele Biologische Stationen in ganz NRW, die Veranstaltungen rund um den Apfel anbieten – zum Beispiel in Aachen (www.bs-aachen.de), im Naturgut Uphoven in Leverkusen (www.naturgut-uphoven.de), in der Urdenbacher Kämpe (www.bs-uk.de) oder in Ravensberg bei Herford (www.bshf.de).

BASTELTIPP: EIN HERBARIUM

Grün, gelb, ocker, rot, braun – im Herbst sind die Blätter so schön bunt, da lohnt es sich, sie zu sammeln und in einem sogenannten Herbarium aufzubewahren. Wie das geht? Ganz einfach! Schnappt euch einen Korb und macht euch auf in den nächsten Wald oder Park. Dort sammelt ihr alle Blätter, die ihr finden könnt – und ihr werdet sehen: Es gibt viel mehr als nur Buche, Eiche und Kastanie. Sortiert die Blätter und presst sie in dicken Büchern. Nach ein paar Wochen sind sie trocken, und dann sucht ihr die schönsten Exemplare aus und klebt sie jeweils auf einen Bogen Papier. Nun beginnt die Detektivarbeit: Zu welchen Bäumen gehören die Blätter? Tragen die Bäume auch Früchte? Schreibt auf, wo ihr die Blätter gefunden habt und dass ihr die Finder seid! Steckt alle Fundstücke in Klarsichthüllen, heftet sie in einer Mappe zusammen – fertig ist das Herbarium.

- Noch eine tolle Idee: Bastelt doch mal ein Herbstlaub-Aquarium. Wie das geht, findet ihr auf www.nrw-entdecken.de unter der Rubrik „In Wiesen und Wäldern“. Da gibt es auch eine Vorlage für ein Herbariumblatt.



Im Herbst sind die köstlichen Äpfel an den Bäumen der Streuobstwiesen in NRW reif – und ihr könnt sie aufsammeln und zu leckerem Saft pressen.



Im Herbst tragen die Bäume ein besonders hübsches Kleid.





Im Münsterland kommen Later-
nen nicht nur zu
St. Martin, son-
dern auch beim
Lambertussingen
im September
zum Einsatz.

„KINDER, KOMMT RUNTER...“

Erntedank oder St. Martin – diese Herbstbräuche kennt ihr, ganz klar! Aber kennt ihr auch das Lambertussingen, das es im Münsterland gibt? Um den 17. September ziehen Kinder durch die Straßen und locken andere Kinder mit dem Ruf „Kinder, kommt runter, Lambertus ist munter“. Sie laufen gemeinsam zu einer mit grünen Zweigen geschmückten Holzpyramide und stecken selbst gebastelte Laternen hinein. Im 18. und 19. Jahrhundert war das Lambertusfest bei Mägden und Arbeitergesellen besonders beliebt. Heute ist es ein Fest für Kinder und Eltern, bei dem viel gesungen und gespielt wird. Zum plattdeutschen Lied „O Buer, wat kost’ dien Hai?“ – das heißt: „Bauer, was kostet dein Heu?“ – zieht zum Beispiel ein als Bauer verkleideter Mann seine Runden im Kreis und sucht sich nacheinander eine Frau, ein Kind, eine Magd, einen Knecht und einen Hund aus. Meist hat der Bauer einen Korb voller Äpfel dabei, die anschließend an die Kinder verteilt werden. Und dann wird es besonders lustig: Nach der Textzeile „Nu giff wie den Buer en Schupp“ – „Jetzt geben wir dem Bauer einen Schupps“ – jagen die Kinder den Bauern umher, natürlich alles nur im Spaß.

■ Wenn ihr Lust habt, diesen Brauch selbst zu erleben, kommt am Sonntag, dem 17. September, ab 19.45 Uhr in das Mühlenhof-Freilichtmuseum in Münster. www.freilichtmuseum-muenster.de



PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was ich auf meinen Entdeckungstouren durch NRW alles erlebt habe, so schaut doch einfach mal im Internet unter www.nrw-entdecken.de

EVER NICKI NUSS

■ EINE RÄTSELNUSS FÜR EUCH...

Was sind Pomologen?

- a) Obstkundler b) Frittenforscher c) Kartoffelbauern

Zu gewinnen gibt es einen tollen Abenteurrucksack mit Plüschtier, Fernglas, Frisbeescheibe, Butterbrotdose und Schlüsselanhänger und vier Mal je eine Frisbeescheibe. Schickt eine Mail mit der richtigen Antwort an foerdereverein@nrw-stiftung.de oder schreibt die richtige Antwort auf eine Postkarte und schickt sie bis zum

31. Oktober 2006 an

Förderverein NRW-Stiftung

Stichwort „Nicki Nuss“

Roßstr. 133, 40476 Düsseldorf



„WEGWEISEND“ IN SACHEN EHRENAMT

Wenn andere längst den Feierabend genießen, arbeiten sie gern weiter. Am Wochenende haben sie oft alle Hände voll zu tun, und wenn sonntags die Nachbarschaft noch schläft, sind sie schon wieder freiwillig auf den Beinen – jeder Vierte in NRW arbeitet ehrenamtlich. Und auch im Naturschutz und in der Heimat- und Kulturpflege sind die Ehrenamtlichen eine unverzichtbare Größe.

Die im September 1986 gegründete NRW-Stiftung unterstützt seit nunmehr 20 Jahren den Einsatz dieser ehrenamtlichen Vereine. Und ihr Förderverein hat in den letzten Jahren einige ihrer Stiftungspartner mit einem „WegWeiser“ ausgezeichnet – die Bronzeskulptur ist ein Ehrenpreis für beispielhaftes Engagement, wenn es darum geht, die gewachsene Kulturlandschaft mit ihren Naturschönheiten, ihren Denkmälern und ihren lebendigen Traditionen in den Dörfern und Städten zu erhalten.

WIE AUS ALTEN TÜRMEN NEUE WAHRZEICHEN WERDEN

Erster Preisträger war im Jahr 2003 der Fotograf Klaus Michael Lehmann, dem es maßgeblich zu verdanken ist, dass die Türme der Zeche Erin in Castrop-Rauxel vor dem Abriss gerettet werden konnten. Die Zeche Erin wurde 1866 gegründet und

diente über ein Jahrhundert lang der Kohlenförderung. Bei ihrer Schließung 1983 arbeiteten hier 3.800 Menschen. Durch die Stilllegung gingen aber nicht nur Arbeitsplätze verloren, sondern es drohte auch einem Wahrzeichen Castrop-Rauxels, dem 68 Meter hohen Fördergerüst über dem Schacht Erin 7, ein unrühmliches Ende: die Verschrottung.

Klaus Michael Lehmann und der im Oktober 1984 gegründete „Erin-Förderturm-Verein“ wollten das nicht hinnehmen und setzten sich für den Erhalt des mächtigen Stahlgerüsts aus den Jahren 1953/1954 ein. Dies war eine der ersten Maßnahmen, die von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützt wurde, als sie im Mai 1987 ihre Fördertätigkeit aufnahm. Das Projekt ergänzte die Bemühungen um den Erhalt des Teutoburgia-Turms im benachbarten Herne-Börnig, der ebenfalls beinahe abgerissen worden wäre. >>

BLICKPUNKT

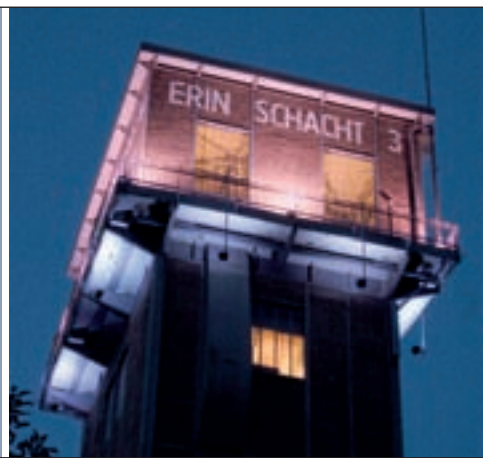


Der von dem früheren Vorstandsmitglied der NRW-Stiftung Prof. Eberhard Weise gestiftete und nach ihm benannte „WegWeiser“ wurde in den vergangenen Jahren viermal vom Förderverein NRW-Stiftung für beispielhaftes ehrenamtliches Engagement im Zusammenhang mit Förderungen der Nordrhein-Westfalen-Stiftung vergeben. Die Preisträger sind der Erin-Förderturm-Verein in Castrop-Rauxel, der Heimatverein Fleckenberg im sauerländischen Schmallebenberg, der Förderverein Kloster Bredelar in Marsberg (Hochsauerlandkreis) und das Team vom Naturschutzzentrum Gelderland.



Die von dem Leverkusener Künstler Kurt Arentz entworfene Bronzeskulptur ist eine Versinnbildlichung ehrenamtlichen Engagements – sie zeigt die Darstellung eines Menschen, der einen Stein ins Rollen bringt.

Erster Preisträger des „WegWeisers“ war 2003 der Fotograf Klaus Michael Lehmann (o.). Er setzte sich mit seinem „Erin-Förderturm-Verein“ für den Erhalt der zentralen Fördergerüste von Zeche Erin in Castrop-Rauxel und des Förderturms der benachbarten Zeche Teutoburgia in Herne ein.





Dem Engagement des Ehepaares Adams (o.) ist es zu verdanken, dass die ehemalige Besteckfabrik in Fleckenberg erhalten und Besuchern zugänglich gemacht werden konnte.

>> Statt abzureißen, wurde nun restauriert. 1990 konnten die Arbeiten an Erin 7 abgeschlossen werden und viele Castrop-Rauxeler sind heute froh, dass ihr Turm als weit hin sichtbares Wahrzeichen erhalten blieb. Der Förderturm-Verein und sein Vorsitzender Klaus Michael Lehmann machten aber noch weiter und sorgten dafür, dass auch der 1929 erbaute „Hammerkopfturm“ über Schacht 3 der Zeche restauriert werden konnte. Solche Hammerkopftürme, bei denen platzsparend Fördermaschine und der Führerstand oben im hammerkopffartigen Aufbau untergebracht sind, wurden vor allem zwischen 1911 und 1945 errichtet. Erin 3 gilt als der älteste erhaltene Vertreter dieses Typs in Nordrhein-Westfalen, 1993 war dann auch die Sanierung von Erin 3 samt seiner maschinellen Ausstattung abgeschlossen.

AUF MESSERS SCHNEIDE

Einen weiteren „WegWeiser“ erhielt das Ehepaar Luise und Reinhard Adams aus dem sauerländischen Schmallenberg für den Erhalt einer ehemaligen Besteckfabrik in Fleckenberg, einem Stadtteil von Schmallenberg. Gut 45 Jahre Geschichte „mit Messer und Gabel“ lagen hinter der kleinen Fabrik im Ortsteil Fleckenberg, als sie im Jahr 1982

die Produktion endgültig einstellte. Bereits seit 1972 liefen die Maschinen nur noch sporadisch, wenn Firmeninhaber Carl Hesse einen Einzelauftrag erhielt. Die Konkurrenten – insbesondere aus Japan – hatten sich als übermächtig erwiesen.

Die Fabrik blieb betriebsfähig, da aber die Produktion stilllag, dämmerte sie ungenutzt vor sich hin. Zusammen mit Gleichgesinnten vom Fleckenberger Heimatverein machten sich Luise und Reinhard Adams daran, der Anlage neues Leben einzuhauchen. Besucher sollten die Gelegenheit erhalten, einen Blick hinter die Kulissen der Besteckfabrikation zu werfen. Das gelang auch, und zahlreiche Besucher haben hier inzwischen erlebt, wie jene Gebrauchsgegenstände entstehen, die wir alltäglich eher gedankenlos in die Hand nehmen, welche Rolle dabei Geräte wie „Pendelwalze“ oder „Frikionspindelpresse“ spielen und wie die Wasserkraft der Lenne genutzt wird, um Pressen, Stanzen und Walzen der Fabrik buchstäblich „in Schwung“ zu bringen. Wer mehr über die Vorgänge in einer ehemaligen Besteck-

fabrik kennenlernen möchte, der sollte dem Rat folgen, den ein Besucher kurz nach der Eröffnung des Museums ins Gästebuch schrieb: „Bevor man den Löffel abgeben muss, sollte man hier gewesen sein.“

MÖNCHE, EISEN UND BAUERN

Für ein besonders ehrgeiziges Projekt hat der Förderverein Kloster Bredelar eine Auszeichnung mit dem „WegWeiser“ erhalten.



Dr. Franz-Josef Bohle setzt sich für den Erhalt des Klosters Bredelar ein (l.u.M.), während sich Monika Hertel (r.) um „ihr“ Naturschutzgebiet Fleuthkuhlen kümmert.

ten: Hier geht es um den Erhalt eines ehemaligen Zisterzienserklosters in Marsberg mit einer höchst wechselvollen Geschichte.

Wenn es um die Industrialisierung geht, gehören Klöster sicher nicht zu den ersten Dingen, die einem einfallen. Doch die Wege der Geschichte sind oft Umwege, und das ehemalige Kloster Bredelar ist dadurch eins der eindrucksvollsten Beispiele für die Folgen der sogenannten „Säkularisation“, der Auflösung geistlicher Territorien und geistlicher Besitztümer in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In der Zisterzienserszeit war von 1238 bis 1241 in dem Kloster die kostbare „Bredelarer Bibel“ entstanden. 1804 gingen die Mönche fort, und das Kloster fiel an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt – die Bredelarer Bibel liegt deshalb heute in der Darmstädter Universitäts- und Landesbibliothek. Die Klostergebäude wurden zunächst landwirtschaftlich genutzt, 1826 aber richtete man in in den altherwürdigen Gemäuern eine Eishütte ein. Nachdem das Bauwerk über 600 Jahre als Kloster genutzt wurde, begann nun die etwa 100 Jahre währende „eiserne“ Geschichte in Bredelar. 1877 wurde der Betrieb an die Dortmunder Union AG verkauft, die eine Eisengießerei daraus machte. Die Produktion endete schließlich 1931, doch die Erinnerung daran erlosch nicht. Seit dem Jahr 2004 wird in einer neu eingerichteten Lehr- und Schaugießerei die Technik des Eisengusses in Bredelar wieder praktisch demonstriert.

Dass das ehemalige Kloster vor dem Verfall bewahrt und neuen Nutzungen zugeführt werden konnte, ist in erster Linie ein Verdienst des Bredelarer Fördervereins und

seines Vorsitzenden Dr. Franz-Josef Bohle. Das Kloster befindet sich heute weitgehend im Besitz des Vereins, der die denkmalgeschützten Gebäude in Teilen restauriert und durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen sowohl für historische Erinnerung als auch für lebendige Aktivitäten sorgt.

DIE EVERGLADES AM NIEDERRHEIN

Als der Förderverein NRW-Stiftung den „WegWeiser“ erstmals für ein Naturschutzprojekt vergab, erhielt 2005 das Team vom Naturschutzzentrum Gelderland im Kreis Kleve den Zuschlag. Monika Hertel und ihre Mitstreiter setzen sich seit vielen Jahren für das Naturschutzgebiet Fleuthkuhlen bei Issum ein.

Anfang der 90er-Jahre begann die NRW-Stiftung, in dem Naturschutzgebiet entlang der Issumer Fleuth Flächen für die Ziele des Naturschutzes zu erwerben. Als bei der Pflege und Entwicklung des Gebietes Fachwissen und persönlicher Einsatz gefragt waren, nahm Biologielehrerin Monika Hertel kurz entschlossen die Hebel in die Hand. Seit nunmehr 15 Jahren steckt sie, die in einer Gesamtschule in Dinslaken unterrichtet, einen Großteil ihrer Freizeit in die Naturschutzarbeit.

Vor einiger Zeit konnte sie von einem Heißluftballon aus die feuchte Pracht mit Erlen und Weiden bewundern. Von oben waren auch gut die Stellen auszumachen, an denen sich eine teilweise mehr als zwei Meter dicke Faulschlammsschicht gebildet hat. In regenarmen Monaten ist die Kuhle trocken. Grauweiden und Erlen haben dann eine Chance, den Gewässerboden zu erobern.

Bei dieser natürlichen Verlandung des Gewässers entsteht allmählich ein Erlenbruchwald – um den sich das Naturschutzzentrum Gelderland liebevoll kümmert. In dieser Umgebung leben nämlich viele in ihrem Bestand stark gefährdete Pflanzen und Vögel, Fledertiere, Amphibien und Libellen. Allein in der Beerenbrouckkuhle – einer von 45 ehemaligen Torfstichkuhlen in dem Gebiet – haben 70 verschiedene Schnecken-, Krebs- und Insektenarten ein Zuhause.

Tatkräftige Hilfe bekommt Monika Hertel von rund einem Dutzend ehrenamtlicher NABU-Mitarbeitern wie Theo Mohn und Hermann-Josef Windeln – beide ebenfalls Lehrer. Während die Herren hauptsächlich „im Außendienst“ tätig sind und sich um die Aufstellung von Krötenzäunen, die Kontrolle und die Säuberung von Schleiereulenkästen und die Wochenstuben von Kleinen Abendseglern (Fledermaus-Nistkästen) kümmern, muss Monika Hertel viel Zeit am Schreibtisch für die Verbandsarbeit aufbringen. „Ein bisschen neidisch bin ich schon, wenn mir andere von ihren Fledermausfunden erzählen“, sagt sie, „aber als Vorsitzende des NABU Kleve und Leiterin des Naturschutzzentrums Gelderland muss ich mich auch um die nötigen organisatorischen Dinge kümmern.“ Den „WegWeiser“ hat sie übrigens nicht auf ihren Schreibtisch gestellt, der steht mitten auf dem Besprechungstisch, weil er eben für das ganze Team ist. ■

Text: Waltraud Ridder

Fotos: Lars Langemeier, Werner Stapelfeldt,

Guido Anacker



IM TAL DER TUCHE



Dahlerau an der Wupper um 1900: Der Lärm in der Weberei ist ohrenbetäubend. Für die Arbeiter, die hier Tag für Tag an den mechanischen Webstühlen stehen, sind Gehörschäden fast unausweichlich. Angetrieben wird die rasende und ratternde Maschinerie über Wellen und Riemen von einer 400-PS-Dampfmaschine, für deren Druck die Heizer im Kesselhaus sorgen. Harte Arbeit für weiches Tuch: Bei der Firma Wülfing wird sie schon seit 1816 geleistet. Das Unternehmen ist eine der größten Textilfabriken Deutschlands und zugleich eine Welt für sich, mit Arbeiterwohnungen, Läden, Post und eigenem Bahnhof. 1996 endete die Tuchproduktion in Radevormwald-Dahlerau, aber Besucher finden auch heute noch in der „Textilstadt Wülfing“ viel Stoff – zum Schauen und Staunen.

Wozu braucht eine Tuchfabrik eine Buchbinderei? Wolfgang Masanek weiß es: Der Textilingenieur hat mehr als 30 Jahre in Dahlerau gearbeitet – unter anderem in der sogenannten Dessinatur. Dort entwarfen zweimal jährlich Textildesigner (Dessinateure) die ungeheure Anzahl von 1.000 neuen Gewebemustern für die Frühjahrs- und Herbstkollektionen – fein säuberlich dokumentiert in vielen dickleibigen Musterbüchern voller Stoffproben, die in



Das Bild der Wupperortschaft Dahlerau ist anderthalb Jahrhunderte von der Firma Johann Wülfing & Sohn geprägt worden. Es gibt dort neben der ehemaligen Tuchfabrik Arbeiterwohnungen, ein eigener Bahnhof und eine Kirche.

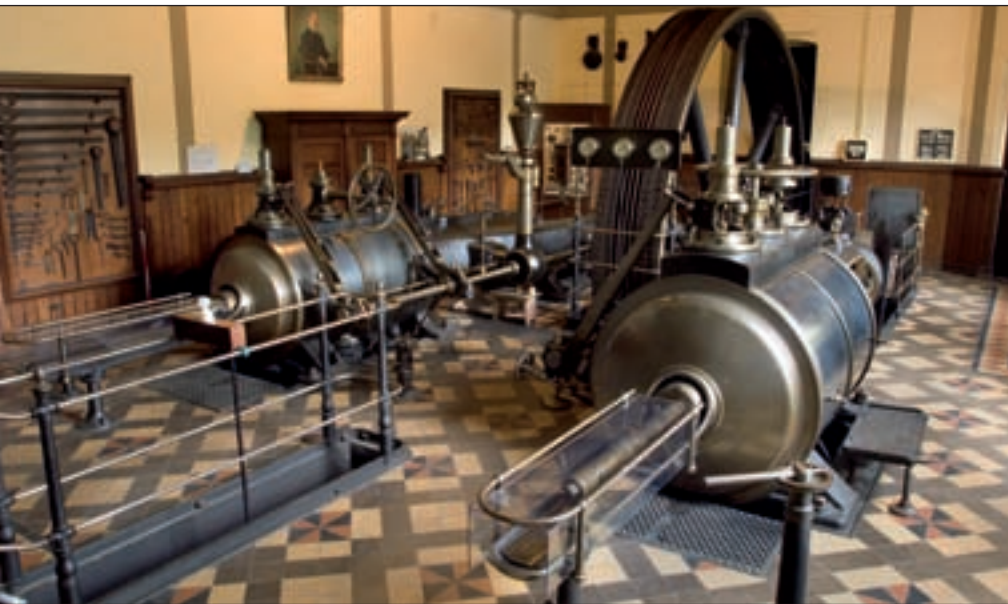
der werkseigenen Buchbinderei gebunden wurden. Hilfswerkstätten wie die letztere sind bezeichnend für den industriellen Mikrokosmos, den die Fabrik in Dahlerau bildete und zu dem auch Schreiner, Schlosser, Schmiede und Klempner gehörten.

DIE FÄDEN DER GESCHICHTE

Nicht nur die Betriebsstätten, auch das Wohnen und Arbeiten bildeten in Dahlerau

eine räumliche Einheit. Anders als ihren Produkten, die in alle Welt exportiert wurden, blieben den Wülfing-Beschäftigten weite Wege zumeist erspart. Nach und nach bildete sich um das Werk ein komplettes Lebensumfeld. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Fabriksiedlung nicht nur einen Arzt, einen Kindergarten, ein Konsumgeschäft und eine Post, sondern darüber hinaus auch eine Schlachterei und eine zentrale Badeanstalt mit Duschen und

Wannen. Ein überdurchschnittliches Maß an sozialer Verantwortung ließ die Firmenleitung auch beim vergleichsweise großzügig bemessenen Wohnraum für die Arbeiterfamilien erkennen. Wenn man die Einwohner Dahleraus früher manchmal sogar die „Leute aus den Herrenhäusern“ nannte, so ist das zwar nicht wörtlich zu nehmen, es drückt aber doch die Unterschiede zur oft qualvollen Enge anderer Arbeiterwohnungen des 19. Jahrhunderts aus. >>



Die Dampfmaschine ist 1891 von der Augsburger Maschinenfabrik (heute MAN) geliefert worden. In der Musterweberei sind eine Zwirnmachine, Handschärrahmen, Spulmaschine und andere Textilmaschinen zu sehen.

>> Das älteste erhaltene Bauwerk in der Textilstadt ist das 1836 errichtete und später erweiterte Hauptgebäude, in dem sich heute das Wülfig-Museum befindet. Letzteres ist noch im Aufbau, doch spannender könnte auch kein „fertiges“ Museum sein. Eine abenteuerliche Welt aus riesigen Sälen, nostalgischen Winkeln und imposanten Maschinen erwartet den Besucher.

Dazwischen bilden Faser- und Stoffproben, Spezialgeräte, Arbeitstische, Musterbücher, Fotos und Dokumente eine ebenso bunte wie lehrreiche Szenerie. Keinesfalls versäumen sollten Besucher einen Blick nach draußen, auf den von historischer Industriearchitektur gesäumten Wuppergraben, der mitten durchs Firmengelände führt. Wer sich ausruhen will, kann seinen

Kaffee im ehemaligen Websaal nehmen, während Souvenirjäger eher im „Dom“, der einstigen Elektrozentrale mit hoher Decke und großem Bogenfenster, auf ihre Kosten kommen werden – hier befindet sich der Museumsshop.

Dem 1997 gegründeten Museumsverein, zu dessen Mitgliedern viele ehemalige Wülfig-Mitarbeiter wie Wolfgang Masanek gehören, ist es maßgeblich zu verdanken, dass das historische Juwel an der Wupper für die Öffentlichkeit gerettet wurde. Kaum zu ermessen ist das ehrenamtliche Engagement, das hier beim Sanieren, Ordnen und Dokumentieren von fast 200 Jahren Industriegeschichte geleistet wurde und wird. Spätestens im repräsentativen Dampfmaschinen-saal, dem Herzstück und der

Kraftzentrale der Fabrik, dürften auch hartgesottene Museumsmuffel ins Schwärmen geraten: Die zweizylindrige Anlage ist die größte Dampfmaschine des Bergischen Landes, ein Kraftprotz mit Maximalleistungen von über 400 PS. Das metallene Schmuckstück von 1891 bietet blank geputzt auch ein ästhetisches Erlebnis, dem sich wohl niemand entziehen kann.

NEUES LEBEN FÜR EINE ALTE FABRIK

Es war die Wasserkraft der Wupper, die die schon 1674 in Lennep gegründete Firma Johann Wülfig & Sohn 1816 in die „Dahlerau“ lockte. Damals gab es hier wenig mehr als ein stillliegendes Hammerwerk, das die Firma ankaupte. Mitte des 19. Jahrhunderts

TREFFPUNKT

Das Museum Textilfabrik Wülfig befindet sich in Radevormwald-Dahlerau (Oberbergischer Kreis) in der Wülfigstraße/ Am Graben. Hinweise auf Öffnungszeiten und weitere Informationen über dieses Museum erhalten Sie unter Telefon (0 2191) 66 09 94.



www.wuelfingmuseum.de





„Was ist Kleiderfabrikant? Kann man in Deutschland Kleider in Fabriken machen?“ Der Dichter Wilhelm Hauff legte diese ungläubige Frage 1825 einem englischen Lord in den Mund. Gerade einem Mann aus England, dem Pionierland der Textilindustrie, schien diese Skepsis zuzustehen, kam Kleidung im frühen 19. Jahrhundert doch keineswegs aus Fabriken, sondern aus Schneiderwerkstätten. In den Textilbetrieben wurden gewissermaßen nur die „Ausgangsstoffe“ für das Schneiderhandwerk und später für die Konfektionäre gefertigt. Auch die Firma Wülfiging gehört in diese Tradition. Sie stellte bis zur Schließung im Jahr 1996 vor allem hochwertige Anzugtuche her, wobei man unter Tuchen Gewebe mit dem Basismaterial Wolle versteht. Es handelt sich aber nicht etwa um einen Schreibfehler, wenn das Unternehmen bisweilen auch als „Volltuchfabrik“ bezeichnet wird. Gemeint ist damit vielmehr die Komplettproduktion von der Rohfaser bis zum fertigen Tuch. Spinnen, Weben, Färben und Walken bilden dabei nur einige der grundlegenden Arbeitsschritte. Das Wülfiging-Museum präsentiert auch Spezialabteilungen wie die Musterweberei, in der textile „Prototypen“ hergestellt wurden, und – als echte Dahlemer Besonderheit – das „Labor“, sprich: die Textilprüfung. Hier wurden Gewebe nach Strich und Faden, aber auch nach genauen Normen und mit speziellen Geräten gedehnt, gescheuert und zerrissen. Versteckte Qualitätsmängel, die insbesondere bei sehr großen Aufträgen wie etwa Uniformtuchen fatale Rückläufe hätten verursachen können, ließen sich so rechtzeitig ermitteln.

aber arbeiteten bereits 450 Menschen in Dahlemerau, die Zahl stieg später auf rund 1.000 an. In den 20er-Jahren waren es 120 Webstühle, an denen das weltweit bekannte „Wülfigingtuch“ produziert wurde. Auch in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Erfolgsgeschichte weiter. Bis zu 3,6 Millionen Meter Tuch verließen die Fabrik pro Jahr. Doch die Krise der deutschen Textilindustrie machte zuletzt auch vor dem schmiedeeisernen Werkstor am Wuppergraben nicht Halt. 1996 musste der Betrieb wegen zu hoher Produktionskosten schließen, der größte Teil des Maschinenbestands wurde nach China verkauft. Zurück blieb ein in Deutschland einzigartiges Gebäudeensemble. Als Zeuge der vielfältigen Industriegeschichte des Bergi-

schen Landes ist es auch ein Glanzlicht der „Regionale 2006“, mit der das Städtedreieck Remscheid/Solingen/Wuppertal sich als Lebens-, Wirtschafts- und Kulturregion präsentiert. Gerade dies sollte aber daran erinnern: In Dahlemerau gibt es ein Museum, aber der Ort ist kein Museum. Die Gebäude aus Bruchstein und Ziegeln, die Hallen mit den typischen sägezahnartigen Sheddächern, die Schornsteine und Werkstätten, die stählerne Brücke – all dies war nicht nur bis 1996 buchstäblich noch „in Betrieb“. Längst haben sich hier von der Motorradwerkstatt bis zum technischen Dienstleister zahlreiche neue Gewerbe angesiedelt. Und natürlich sind auch die eindrucksvollen alten Häuser nach wie vor bewohnt.

Die Welt der Tuche ist alles andere als „trockener Stoff“, die Textilstadt Wülfiging beweist es. Viel gäbe es noch zu erzählen – über Turbinen, Generatoren und die Frühzeit der Elektrifizierung, über die werkseigene Schwebbahn und natürlich über die Menschen, die hier lebten und leben. Viel besser aber ist es, sich sein eigenes Bild zu machen. Dafür, dass dem Besucher nicht ausgerechnet in einer Textilfabrik der rote Faden verloren geht, sorgen die freundlichen Museumsmitarbeiter mit kompetenten Führungen und unterhaltsamen Schilderungen aus der Praxis. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Lars Langemeier

■ BLICKPUNKT



Auf Anregung des „Fördervereins Industriemuseum“ unterstützt die Nordrhein-Westfalen-Stiftung die Einrichtung der ehemaligen Textilfabrik Wülfiging in Radevormwald als Museum.

Die Vorsitzende des Johann Wülfiging & Sohn Museums e.V., Rosemarie Kötter (Mitte), ist gern dabei, wenn Besucher durch die ehemalige Fabrik geführt werden.

EDELSTEINE UNSERER FLORA

„Da ist eine Biene!“ Dr. Michael Luwe deutet mit dem Zeigefinger in die lückige Krautschicht, aber ein Insekt ist dort beim besten Willen nicht zu sehen. Was Luwe, der Leiter des „Arbeitskreises Heimische Orchideen“ (AHO), entdeckt hat, ist auch keine Imme, sondern eine unscheinbare, kaum handhohe Pflanze, an der jeder Laie achtlos vorbeigehen würde: „Wenn wir von der ‚Biene‘ sprechen, meinen wir die Bienen-Ragwurz, eine Orchideenart. Die hier wird erst in ein paar Tagen aufblühen ...“

Heute hat sich Dr. Luwe mit befreundeten Amateur-Botanikern getroffen. Die Eheleute Ortrud und Volker Hasenfuß wollen überprüfen, wie sich die Orchideenbestände in der Nähe ihres Wohnortes Haan nach den Pflegemaßnahmen des letzten Winters entwickelt haben. Bevor sie die Vorkommen der seltenen Arten durch gezielte Biotopverbesserungen stützen konnten, mussten sie allerdings erst einmal feststellen, wo Bienen-Ragwurz, Weißes Waldvögelein oder Helm-Knabenkraut überhaupt noch wuchsen. Und das tun sie und andere ehrenamtliche Mitarbeiter des AHO regelmäßig: In Wäldern, Wiesen und Magerrasen suchen und dokumentieren sie seit über 20 Jahren „die Edelsteine der heimischen Flora“, wie sie selbst sagen, überprüfen alte Fundangaben oder erkunden Gebiete, über deren Orchideen nur wenig bekannt ist. Besonders im Bergischen Land, aber auch in Teilen des Münsterlandes und des Niederrheins gibt es noch Kenntnislücken. Alle Funde melden die AHO-Mitarbeiter an ihre „Zentrale“: Günter Westphal aus Hattingen hält die Datenbank für NRW mit den Verbreitungsangaben aktuell. Die Informationen stellen sie dann den Biologischen Stationen und Naturschutzbehörden zur Verfügung. Denn nur wenn die erfahren, wo die gefährdeten Pflanzen wachsen, können sie auch etwas für deren Schutz tun.

ORCHIDEENKUNDE IST KEIN „ORCHIDEENFACH“

Als „Orchideenfach“ bezeichnet man ein Studium oder ein Themengebiet, mit dem sich nur wenige Spezialisten beschäftigen. Menschen mit dem Steckenpferd Orchideenkunde sind jedoch keine seltenen Exoten, wie das Image der Orchideen glauben machen könnte. Das betont auch Ortrud Hasenfuß: „Wir sehen durchaus nicht alles durch die ‚Orchideenbrille‘, sondern wir betreiben Lebensraumschutz und kümmern uns auch um andere Organismen. Wenn wir einen Magerrasen wegen der Knabenkräuter pflegen und dort etwa Büsche entfernen, dann nehmen wir dabei auch Rücksicht auf >>

Sie lassen die Herzen der Botaniker höherschlagen: Sumpf-Stendelwurz (oben), Bienen-Ragwurz, Frauenschuh, Grünliche Waldhyazinthe und Kleines Knabenkraut (unten, von links).







Nach der Biotoppflege haben sie sich vermehrt: Geflecktes Knabenkraut im Kreis der Exkursionsteilnehmer (links) und Bienen-Ragwurz (rechts).

>> die Lebensgrundlagen von Schmetterlingen und Heuschrecken.“ Michael Luwe ergänzt: „Wir haben einen anderen Zugang zu den Pflanzen als die Orchideensammler, -züchter und -zimmertgärtner, die sich mit fremdländischen Arten beschäftigen. Uns liegen ja die Erforschung und der Schutz der einheimischen Orchideen am Herzen, damit nachfolgende Generationen diese Pflanzen auch noch in natura genießen können.“ Die Herkunft der Interessierten beschreibt er so: „Unsere rund 260 AHO-Mitarbeiter sind ganz normale Leute aus vielen unterschiedlichen Berufen. Manche kommen von der Fotografie – sie haben die Orchideen als faszinierende Bildmotive entdeckt. Etliche finden auch erst mit dem

Eintritt in den Ruhestand zu uns, weil sie dann Zeit haben.“

SEX AND CRIME BEIM BLÜTENBESUCH

Für Michael Luwe – wie für alle anderen – sind es nicht unbedingt Formen und Farben, die die Orchideen interessant machen, sondern eher ihre faszinierende Biologie: „Wer zum ersten Mal eine der heimischen Arten sieht, sagt vielleicht: ‚Was, so klein sind die?‘, aber wenn die Leute etwas über den Bestäubungsvorgang erfahren, dann kommen sie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Orchideen haben nämlich verblüffende Tricks entwickelt, um Insekten als Pollenkuriere einzuspannen.“

Die Blüten der Ragwurzarten beispielsweise haben Ähnlichkeit mit den Weibchen bestimmter Bienen- oder Wespenarten – finden jedenfalls die liebeshungrigen Insektenmänner. Die wollen immer wieder die vermeintlichen Partnerinnen begatten und bekleben sich an den Blüten, ohne es zu wollen, gleich mit einem ganzen Pollenpaket. Bei erneuten Kopulationsversuchen an einer anderen Blüte streifen sie den Pollen dort ab und sichern



■ WUSSTEN SIE SCHON ...

- ... dass es weltweit etwa 30.000 verschiedene Orchideenspezies gibt, von denen die meisten in den Tropen vorkommen? Von diesen wiederum wachsen viele als „Aufsitzerpflanzen“ (Epiphyten) in den Baumkronen der Regenwälder.
- ... dass die Blüten der meisten Orchideen Kopfstand machen? Gegenüber der ursprünglichen Stellung sind sie um 180° gedreht. Dadurch kommt das obere, mittlere Kronblatt nach vorn unten zu stehen und dient den Insekten als Landeplatz beim Blütenbesuch.
- ... dass die Menschen schon im Altertum die paarigen Wurzelknollen vieler Orchideen mit den männlichen Hoden (griech. „orchis“) verglichen, was der gesamten Pflanzenfamilie den Namen eintrug? Auch die deutschen Namen „Knabenkraut“, „Ragwurz“ und „Stendelwurz“ für mehrere einheimische Orchideengattungen spielen auf die Ähnlichkeit von Wurzel und Spross mit den männlichen Geschlechtsteilen an.
- ... dass Orchideenknollen in der antiken und mittelalterlichen Medizin und Volkserotik eine wichtige Rolle spielten? Die Einnahme der Knollen sollte „zur Unkeuscheyt reytzen“ und „die Lust zu den ehelichen Wercken erwecken“.
- ... dass Orchideen von allen Blütenpflanzen die kleinsten und leichtesten Samen haben? Bei vielen Arten wiegen etwa 100.000 der staubfeinen Samen zusammen gerade einmal ein Gramm. Der Wind kann sie so über große Distanzen verteilen.
- ... dass Orchideensamen nur mithilfe eines Pilzes keimen können? Da die Samen keine Nährstoffreserven besitzen, muss der Orchideenembryo vom Pilz ernährt werden.
- ... dass die tropische Vanillepflanze zu den Orchideen gehört? Gehandelt werden die fermentierten, unreifen Früchte („Vanilleschoten“). Der darin enthaltene Hauptaromastoff, das Vanillin, wird jedoch auch synthetisch hergestellt.



In ungedüngten Feuchtwiesen wachsen mehrere Orchideenarten. Das Breitblättrige Knabenkraut (rechts) gehört zu den „Insekentäuschblumen“. Sie wächst nur auf trockenen Kalkböden.

so die Bestäubung. Wo „normale“ Pflanzen ihre Besucher mit Nektar locken, bieten manche Orchideen also Sex – oder die Illusion davon. „Die Pflanze verströmt sogar denselben Duftstoff wie die Wespenweibchen – für die Männchen auf Brautschau ein unwiderstehliches Signal.“ Aber Luwe relativiert diese Strategie: „Man darf weder den Pflanzen eine Täuschungsabsicht andichten noch die Insekten als Betrugsopfer sehen. Das ist einfach das Ergebnis einer engen gemeinsamen Evolution.“ Luwe schildert einen weiteren Orchideenkrimi: „Genauso wenig darf man einer Frauenschuh-Orchidee Freiheitsberaubung vorwerfen, nur weil sie die kleinen Bienen, die ihre Blüten besuchen, vorübergehend gefangen nimmt.“

BIENEN SIND NICHT NACHTRAGEND

Auf der Suche nach der Duftquelle setzen die sich nämlich auf den engen, glänzenden Rand des „Schuhs“ und rutschen dabei in die Blüte. An den glatten Innenwänden gibt es keinen einfachen Weg in die Freiheit, nur einen durch Haare markierten Umweg. Doch auf dem berühren die Bienen zwangsweise die Narbe und werden anschließend noch mit Pollen beladen. Dann erst dürfen sie die „Kesselfalle“ verlassen. „Aber die haben wohl ein kurzes Gedächtnis“, nimmt Luwe an. „Viele wiederholen ihren Fehler an der nächsten Pflanze gleich wieder und sorgen so für die Bestäubung etlicher Blüten.“

In Nordrhein-Westfalen kommen etwas mehr als 40, allesamt streng geschützte Orchideenarten vor. Diese überschaubare Anzahl macht die Orchideenkunde als Einstieg in die Botanik besonders reizvoll. Einige Arten sind allerdings so selten, dass sich die Zahl ihrer Nachweise an einer Hand abzählen lässt: Der Blattlose Widerbart, die Korallenwurz oder das Kleine Zweiblatt sind solche Raritäten. Ihre Vorkommen werden geheim gehalten wie die Aufenthaltsorte von potenziellen Entführungsoffern. Andere sind noch ungefährdet oder häufig, zum Beispiel die Breitblättrige Stendelwurz, das Große Zweiblatt oder das Gefleckte Knabenkraut. Die Mehrzahl der Arten ist allerdings auf bestimmte Gebiete beschränkt und im Rückgang begriffen, weil viele Standorte heute drainiert, stärker gedüngt oder häufiger im Jahr gemäht werden als früher. Am artenreichsten sind die Orchideen noch in den Kalkgebieten vertreten, wie im nördlichen Sauerland, in Ostwestfalen oder in den Beckumer Bergen. „In Nordrhein-Westfalen ist natürlich die Nordeifel das ‚gelobte Land‘, schwärmt Heinz Baumann, der zusammen mit seiner Frau Angelika die Arbeitsgruppe Eifel leitet. Vergleichbare Gruppen Interessierter gibt es auch in anderen Regionen des Landes. Sie treffen sich regelmäßig zu Orchideenexkursionen und führen gemeinsame Biotoppflegeinsätze durch. Der AHO, der vor 23 Jahren innerhalb des Bundes für Umwelt- und Naturschutz gegründet wurde, ist ihre gemeinsame Plattform. Neben vielen persönlichen Kontakten tauschen sich die Mitglieder

über das Internet und ein eigenes Mitteilungsblatt aus. Für wenige Euro Portopauschale erhalten alle Interessierten die Rundschreiben und eine Zeitschrift. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Frank Grawe, Günter Matzke-Hajek, Arbeitskreis Heimischer Orchideen

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützte den Arbeitskreis Heimische Orchideen e.V. mehrfach bei Veröffentlichungen

über die Orchideenvielfalt in NRW.
Arbeitskreis Heimische Orchideen (AHO) NRW,
c/o Peter Rolf, Theodor-Heuss-Str. 47,
50374 Erftstadt,
Telefon und Fax (0 22 35) 41 34 18

www.aho-nrw.de





SCHUL AUSFLUG MIT SPATEN

Pflanzloch, Ballentuch, Gießbrand ... – lauter Begriffe, die bei den Achtklässlern der Hulda-Pankok-Gesamtschule in Düsseldorf früher nur Achselzucken ausgelöst hätten. Doch inzwischen wissen sie, was dahintersteckt. Der „Förderverein Wald am Rhein“ hatte sie eingeladen, in der Rheinaue Bäume zu pflanzen. Seit zehn Jahren wirbt die gemeinnützige Initiative erfolgreich für die Wiederherstellung von Auwaldinseln und bringt bei ihren Aktionen Jugendliche mit der Natur zusammen. Der Einsatz für eine intakte Umwelt wurde für alle zu einem besonderen Erlebnis.

„Wir haben Stieleichen in der Urdenbacher Kämpfe gepflanzt ...“, erinnert sich die 13-jährige Beliz Adam. Ihr Klassenkamerad Herbert Scholz (14) stellt klar: „Vier oder fünf Schüler haben sich jeweils um einen Baum gekümmert. Zuerst haben wir die Pflanzlöcher gegraben, so etwa zwei Spaten tief, dann haben wir unseren Baum geholt.“ Auch Tristan Schlüter (14) kann sich nach einem halben Jahr noch an alle Details erinnern: „Ein Gärtner hat uns ge-



- ... dass Auenwälder von allen mitteleuropäischen Waldtypen die artenreichste Baumschicht besitzen? Neben den auentypischen Baumarten wie Schwarzerle, Esche, Flatter- und Feldulme, Schwarzpappel, Traubenkirsche und mehreren Weidenarten können dort auch Stieleichen, Berg- und Feldahorne, Winterlinde und noch eine Reihe anderer Baumarten wachsen.
- ... dass Regenwürmer in den Auenböden auch wochenlange Überflutungen überstehen können? Dafür ziehen sie sich in blind endende, u-förmige Gänge zurück, die sie mit Schleim gegen eindringendes Wasser abdichten.
- ... dass der sogenannte Weichholzaunenwald aus Silber- und Bruchweiden eine jährliche Überflutungsdauer von 180 Tagen verkraften kann? Damit hält er unter allen europäischen Waldtypen den Rekord in Sachen „Wasserfestigkeit“.
- ... dass Silber- und Bruchweide auch gegenüber den mechanischen Belastungen von Hochwassern sehr unempfindlich sind? Ihre elastischen Zweige mit den schmalen Blättern bieten der Strömung kaum Widerstand. Brechen dennoch Äste ab, wachsen sie rasch nach. Genau diese Eigenschaften machen die Schmalblattweiden zu begehrten Lieferanten von Flechtruten.
- ... dass Lianen wie Waldrebe (Clematis) oder Hopfen, aber auch der Efeu in naturnahen Auenwäldern bis in die Baumkronen klettern können? Besonders an den belichteten Rändern bilden sie tropisch anmutende „Vorhänge“.
- ... dass die Hartholzaunenwälder, die einst in großer Ausdehnung die höher gelegenen Auenbereiche unserer großen Flüsse besiedelten, heute in ganz Nordrhein-Westfalen bis auf weniger als 200 Hektar geschrumpft und damit von der vollständigen Vernichtung bedroht sind?

*Sie sorgen für mehr Bäume in der Rheinaue:
Prof. Klaus Eick, Tristan Schlüter, Kerstin von Klein,
Geschäftsführer Werner Schumann, Herbert
Scholz, Klaus Kurtz und Beliz Adam (von links)*

zeigt, wie die Wurzeln beschnitten werden müssen, damit der Baum gut angeht – ich wusste vorher überhaupt nicht, dass man das so machen muss. Und dann haben wir noch Drahtmanschetten um den Stammfuß gelegt, weil die Hasen sonst die Rinde durchknabbern.“ Für Tristan war die Aktion offenbar mehr als nur ein nettes Intermezzo im Schulalltag: „Ich bin seitdem schon fünfmal dort gewesen und habe nachgesehen, wie der Baum wächst.“ Der

aufgeweckte Teenager hat es allerdings auch nicht so weit wie die anderen aus seiner Klasse. Er wohnt in Urdenbach, nur 15 Wegminuten von der Kämpe entfernt.

KINDER OHNE BEZUG ZUR NATUR?

Klaus Kurtz, Lehrer an der Hulda-Pankok-Schule, begleitet die jugendlichen Baumpflanzer schon seit 1997. „Dass einer von den Schülern vorher schon mal einen Baum

gepflanzt hat, ist die große Ausnahme.“ „Aber das haben ja auch viele Erwachsene nicht!“, kontert Tristan. Lehrer Kurtz gibt ihm Recht: „Wenn es stimmt, dass Kinder den Bezug zur Natur immer mehr verlieren, dann sind Eltern und Schule gefordert. Den Jugendlichen kann man keinen Vorwurf machen. Im Gegenteil, die sind mit Eifer dabei.“ In puncto Umweltbildung muss Kurtz sich nicht verstecken. Seit vielen Jahren schon bietet er seinen Fünft- und Sechst- >>



Sie wachsen gemeinsam: Bäume in der Rheinaue, der Förderverein und das Naturverständnis der Schüler.

>> klässlern eine Schulgarten-AG. Und seit 1997 haben sich fast 900 Schülerinnen und Schüler seiner „Anstalt“ bei den Pflanzaktionen beteiligt. „Wir integrieren das Thema auch in den Lehrplan, sowohl im Fach Gesellschaftslehre als auch im Biologieunterricht. Die Jugendlichen lernen etwas über die Vegetation und die Tiere der Flussauen, erfahren, wie der Einfluss des Menschen die Auenlandschaft verändert hat, und sie informieren sich über vorbeugenden Hochwasserschutz.“

Die umfangreichen Vorbereitungen der Pflanzaktionen bekommen die Schüler nur am Rande mit. Etwa ein Jahr vorher muss Lehrer Kurtz den Countdown starten. Die Terminabsprachen im Kollegium, mit den beteiligten Ämtern und den Helfern vom Grünflächenamt brauchen viel Vorlauf, obwohl er inzwischen Routinier ist.

PARKLANDSCHAFT STATT GRÜNER WAND

Für Werner Schumann, den Geschäftsführer des „Fördervereins Wald am Rhein“, gab es anfangs noch ein andere Hürde, nämlich alle notwendigen Genehmigungen zu bekommen. „Das Einverständnis der Grund-

eigentümer war das geringste Problem. Aber die Deichaufsicht und das Umweltamt taten sich anfangs etwas schwer. Nach dem Verständnis mancher Ingenieure ist ein Baum in der Aue in erster Linie ein unerwünschtes Abflusshindernis. Da mussten wir darlegen, dass die Gehölzgruppen vor dem Deich keine Gefahr für die Hochwassersicherheit darstellen.“

Zusammen mit dem Vorsitzenden des Vereins, Prof. Klaus Eick, konnte Landschaftsarchitekt Schumann die Zweifler und Zauderer überzeugen. „Es gibt große, völlig ausgeräumte Flächen in der Rheinaue, die sehr artenarm geworden sind. Dort stellen locker verteilte „Gehölzinseln“ eine ökologische Bereicherung dar, und auch der Erholungswert einer parkartigen Aue mit Baumgruppen ist viel höher als der einer gehölzfreien Flussmarsch.“ Schumann und Eick wissen, dass es andere Abschnitte der Rheinaue gibt, die auch künftig waldfrei bleiben sollten, zum Beispiel dort, wo seit Jahrhunderten buntblumige Auenwiesen gedeihen. „Niemand braucht Angst zu haben, dass der Rhein hinter einer grünen Wand verschwindet – bei der Auswahl geeigneter Flächen und der Zusammenstellung standortgerechter Gehölze holen wir immer den

Rat der Biologischen Station Urdenbacher Kämpe ein.“

Der „Förderverein Wald am Rhein“ tut nicht nur Gutes, sondern redet auch darüber. Neuerdings sogar mit einer eigenen Ausstellung, in der die ökologischen Grundlagen, die Landschaftsgeschichte und die laufenden Aktionen dargestellt werden. Dort erfährt man, dass in den letzten Jahren außer der Düsseldorfer Rheinaue bei den Orten Lohausen, Hamm und Urdenbach auch der Hoxbach und der Brückerbach Ziele der Waldgründer waren. Viele hundert Bäume und Sträucher, von der Schwarzerle über diverse Weidenarten bis zum Pfaffenhütchen, brachten sie erfolgreich in den Boden. Im Verlauf der letzten zehn Jahre waren es nicht weniger als 2607 Pflanzen. So viel Engagement verdient Anerkennung. Das fand auch die Stadt Düsseldorf und verlieh dem Verein den Umweltpreis des Jahres 2006. Was mit den überreichten 1250 Euro geschehen soll, weiß der Vorstand schon genau: „Das Geld fließt in die nächste Pflanzaktion.“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Lars Langemeier

BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte eine Ausstellung des Fördervereins „Wald am Rhein“, der damit über seine Arbeit informiert. Der Verein wurde 2006 mit dem Umweltpreis der Stadt Düsseldorf ausgezeichnet.



TREFFPUNKT

Förderverein Wald am Rhein,
c/o Werner Schumann,
Philipp-Reis-Straße 4,
40215 Düsseldorf,
Telefon (02 11) 34 34 33





Mit Volldampf fährt die Lok „Biberlies“ (r.) ihre Fahrgäste durch das idyllische Elsetal vom Bahnhof Hüinghausen zum Köbbinghauser Hammer.

DIE GROSSE ZEIT DER KLEINEN BAHNEN

Dass sie eigentlich schon vor mehr als 40 Jahren aufs Abstellgleis sollte, merkt man der Dampflok „Biberlies“ nicht an: Immer noch steht sie tüchtig unter Dampf und hat an Zugkraft nichts verloren. Die dreiachsige Dampflok aus dem Jahre 1923 ist der Star der Sauerländer Kleinbahn, die die Erinnerung an eine längst vergangene Epoche der Verkehrsgeschichte lebendig hält.

„Einst gab es im Sauerland viele Schmalspurbahnen mit einem Meter Spurbreite“, weiß Dietmar Kunen vom Vorstand des Vereins Märkische Museums-Eisenbahn (MME). Mit ihnen fand die dortige Industrie Anschluss an die weiter entfernten Staatsbahnen; dank der schmalen Spur fuhren die Züge problemlos durch enge Täler und in Fabrikhöfe. Doch nach und nach übernahmen Lkws diese Arbeit, die Strecken wurden stillgelegt.

RETTE, WAS ZU RETTEN IST

Das Aus für die letzte Kleinbahn kam 1982 – und zugleich fiel der Startschuss für die Gründung des MME. Die Eisenbahnfreunde wollten die noch existierenden Fahrzeuge vor ihrem sicheren „Tod“ auf dem Schrottplatz bewahren und holten Lok und Waggon aus allen Ecken Deutschlands und sogar aus dem Ausland; ganzer Stolz des Vereins ist heute ein kompletter Güterzug der ehemaligen Kreis Altenaer Eisenbahn. „Von Beginn an war unser Plan, die Fahrzeuge betriebsfähig aufzuarbeiten und sie auf einer Museumsbahnstrecke vorzuführen“, erinnert sich Dietmar Kunen. „Wir wollten ein lebendiges Museum, in dem sich buchstäblich was

bewegt.“ Aber dafür mussten nicht nur die Fahrzeuge instand gesetzt werden, es galt auch eine Strecke zu finden, denn inzwischen waren alle meterspurigen Strecken abgebaut. Die Vereinsmitglieder hatten Glück und konnten zwischen Plettenberg und Herscheid ein 2,5 Kilometer langes Teilstück einer 1969 stillgelegten Bundesbahnlinie erwerben. Sie legten neue Schienen in Meterspur, und seit 1987 dampft und dieselt es ab Bahnhof Hüinghausen über die malerische Strecke im Elsetal. Am Bahnhof gibt es außerdem ein Museumscafé mit Biergarten, einen Infoshop, den Lokschuppen und die dreigleisige Wagenhalle, die 1999 dank Unterstützung durch die NRW-Stiftung entstand.

Unzählige Passagiere hat die Sauerländer Kleinbahn auf ihren Holzbänken schon mitgenommen auf eine Reise in die große Zeit der kleinen Bahnen. Und die Fahrt soll noch weitergehen: Mit 2,5 Kilometern sei die Museumsbahn doch ein wenig kurz, findet Dietmar Kunen. Deshalb möchten seine Mitstreiter und er die Strecke nun gerne in Richtung Herscheid verlängern. ■

Text: Ulrike Karn

Fotos: Werner Stapelfeldt

BLICKPUNKT



Die Nordrhein-Westfalen-Stiftung unterstützte den Verein Märkische Museumseisenbahn e.V. beim Bau einer Wagenhalle für die historischen Fahrzeuge des Vereins.

TREFFPUNKT

Das Betriebsjahr der Sauerländer Kleinbahn beginnt am 1. Mai und endet mit den Nikolausfahrten im Dezember. Informationen zum genauen Fahrplan und zu Sonderveranstaltungen unter Telefon (0 23 91) 1 00 28 (ab 18 Uhr).



■ www.sauerlaender-kleinbahn.de



WO BÄREN „FLAGGE ZEIGEN“



Wildlebende Bären im Westerwald? Aber klar! Diese haben allerdings 16 Stummelfüße statt vier Tatzen und brummen können sie auch nicht. An Meister Petz erinnern sie nur als Larven, denn die Schmetterlingsraupen des „Russischen Bären“ sind dicht pelzig behaart. Zu den erwachsenen Faltern passt ihr Alias „Spanische Flagge“ viel besser – eine Anspielung auf die kontrastreich rot gefärbten Hinterflügel, die den tagaktiven Bärenspinner im Flug unübersehbar machen. Am Eulenberg, einem ehemaligen Basaltsteinbruch 15 Kilometer östlich von Bonn, fühlt sich der seltene Schmetterling noch wohl.



Das Gestein des ehemaligen Basaltsteinbruchs im Westerwald erwärmt sich besonders stark. Wer sich hier niederlässt, muss Wärme mögen – wie z. B. der Russische Bär (o.).



Für sie sind ehemalige Basaltsteinbrüche wie der Eulenberg ein geeignetes Zuhause: Zauneidechse, Uhu und Milzfarn (v.l.n.r.).

Der Eulenberg ist ein Refugium für viele Pflanzen und Tiere, die in der landwirtschaftlich geprägten Umgebung selten geworden sind. Er ist ja auch kein beliebiger Landschaftsausschnitt. Hier, zwischen Westerwald und Siebengebirge, gab es im Erdzeitalter des Tertiärs einen regen Vulkanismus: Magma drang durch die Erdkruste nach oben, blieb stecken und erstarrte zu Basalt. Jeder kennt die schwarzen, kantigen Säulen, die aussehen, als hätte jemand Unmengen von überdimensionalen steinernen Bleistiften dicht an dicht in die Erde gesteckt. Für den Bau von Straßen war das harte Gestein äußerst begehrt. Weil es bis tief in den Untergrund reichte, sprengte und brach man es heraus. Viele der ausgebeuteten Steinbrüche füllte man später mit Müll, Bauschutt oder Erdreich, die wenigsten überließ man sich selbst. So wie die „Felsruine“ des Eulenbergs, der sich zu einer wahren Oase für gefährdete Pflanzen und Tiere entwickelte.

EIN FARN PRÄSENTIERT SEINE SPITZENDESSOUS

Wegen seiner dunklen Farbe erwärmt sich der Basalt stärker als andere Gesteine – wer hier lebt, muss hohe Temperaturen vertragen können. Beispielsweise der mediterrane Milz- oder Schriftfarn. Wenn die Sonne den Fels und die bodennahe Luftschicht auf mehr als 50° C aufheizt, dreht der etwa handgroße Farn die hell beschuppte Unterseite seiner Blattwedel nach oben. Sie reflektiert die Strahlung und schützt ihn vor dem Hitzetod. Die Sonne kommt allerdings nicht überall hin. Die nach Norden ausgerichteten Hänge des Steinbruchs liegen fast immer im Schatten. Neben vielen Moosen siedeln dort Blütenpflanzen, die es eher kühl und schattig mögen, zum Beispiel die Bergflockenblume oder der Wasserdost. Seine

rosa Blütenstände wirken auf Schmetterlinge wie ein Ausflugslokal auf durstige Wanderer.

Alles in allem präsentiert sich der Eulenberg als erstaunlich artenreiches Biotopmosaik. 245 Käferarten, 65 Moose und allein 40 bestandsgefährdete Schmetterlingsarten zählen Naturschutzexperten. Nach dem vorläufigen Ende des Steinbruchbetriebs machten sich auf einigen Brachflächen außerhalb des zentralen Trichters aber Landreitgras, Besenginster und Birken breit. Da sie die offenen Restflächen mehr und mehr vereinnahmten, wuchs der Wunsch, den Eulenberg für den Schutz der Natur zu sichern. Doch zwischen Idee und Wirklichkeit lag ein langes Tauziehen. Mal drohte die Umwidmung zu einer Deponie, mal die Wiederaufnahme des Abbaus.

VERJÜNGUNGSKUR MIT SCHWEREM GERÄT

Mehr als ein Jahrzehnt wurde die Zukunft des Eulenbergs verhandelt, ohne dass sich eine Lösung abzeichnete. Als der Eigentümer in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, stimmte er schließlich einem Verkauf zu. Die NRW-Stiftung stellte das Geld zur Verfügung, und im Jahr 2005 wechselten 17 Hektar Eulenberg ins Eigentum des Naturschutzbundes NABU Rhein-Sieg. Jetzt war

es höchste Zeit für die schon lange geplante „Verjüngungskur“. Verrostete Maschinen und diverser Wohlstandsmüll wurden abtransportiert. Die noch offenen Flächen auf den Außenhängen wurden weiter von Bäumen und Gestrüpp befreit. Ein Rundweg wurde freigestellt und eine gut sichtbare Absperrung installiert. Besucher können auf dem eigens ausgewiesenen Rundweg die Schönheiten der Natur auf eigene Gefahr bewundern. Aber Achtung: Beim Verlassen droht an den steilen Kraterabhängen Absturzgefahr! Auf einer Teilfläche entschlossen sich die Naturschützer des NABU und der Biostation des Rhein-Sieg-Kreises zum Einsatz von schwerem Gerät: Im Winter wurden einige überwachsene Halden abgeschoben und mit einer Mischung aus Basalt-schotter und magerem Lehm planiert. Sie lassen sich in Zukunft leichter mähen und können sich so zu blütenreichen Mager-rasen entwickeln. Dann werden sich in den benachbarten Staudensäumen bald wieder die Russischen Bären tummeln. Auch an seltene Amphibien wie Geburtshelferkröten und Gelbbauchunken wurde gedacht. Der tiefe Steinbruchsee war für sie ungeeignet. Jetzt bekommen sie ihre eigenen Laichtümpel. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Wolfgang Kemmer, Frank Grawe (2)

TREFFPUNKT

Der NABU Rhein-Sieg arbeitet bei der Pflege des Steinbruchs Eulenberg auch eng mit der Biologischen Station im Rhein-Sieg-Kreis zusammen. Eine enge Zusammenarbeit gibt es auch mit der Naturschule im Aggerbogen, die ein umfangreiches Programm rund um die Themen des Naturschutzes bietet.



BLICKPUNKT



Auf Antrag des NABU Rhein-Sieg kaufte die NRW-Stiftung den Steinbruch Eulenberg, der als Refugium für seltene Tiere und Pflanzen erhalten bleiben soll.
■ www.nabu-rhein-sieg.de

IM BRACHTER WALD

KAISERLICHER BESUCH AUS JAPAN



Sie zeigte sich als kenntnisreiche Ornithologin: Japans Prinzessin Hisako Takamado bei Schnappschüssen im Brachter Wald.

Prominenten Besuch aus Japan hatten einige Projektpartner während der Fußball-WM: Prinzessin Hisako Takamado, eine Cousine des japanischen Kaisers, reiste mit Tochter, Hofdame und einer Delegation aus Japan nach Düsseldorf. Doch statt zum Shoppen auf die Königsallee zog es Ihre Hoheit lieber in die Natur. Die Prinzessin, die auch Ehrenvorsitzende des Birdlife international ist, wollte die heimische Vogelwelt des Fußball-Gastgeberlandes selbst erleben, und sie besuchte deshalb das Naturerlebnisgebiet Krickenbecker Seen in Nettetal. Dort besuchte sie zuerst das Naturschutz-Informations-Zentrum der Biologischen Station Krickenbecker Seen, das mithilfe der NRW-Stiftung vor einigen Jahren eingerichtet und kürzlich aktualisiert wurde. Anschließend ging es raus in die freie Natur, und die Prinzessin besuchte das Naturschutzgebiet Brachter Wald an der Grenze zu den Niederlanden. Das ehemalige, einst größte Militärdepot Mitteleuropas ist heute in Besitz der NRW-Stiftung. Es ist an mehreren Stellen für Fußgänger und Radwanderer geöffnet, und die Wegführung ist so angelegt, dass die Tiere und Pflanzen in den besonders sensiblen Bereich des Gebietes nicht gestört werden.

Hier lassen Ziegenmelker, Gartenrotschwanz, Schwarzkehlchen und Baumpieper das Herz eines jeden Ornithologen höherschlagen. Ihren Lieblingsvogel, eine Amsel, bekam die Prinzessin allerdings nicht vor die Linse ihrer Kamera. Der Gesang der Amsel soll – so heißt es – in japanischen Ohren besonders gut klingen. Somit hat Ihre Hoheit jedenfalls einen guten Grund mehr, auch ohne Fußball-WM bald wieder das schöne NRW zu besuchen.

■ Auf Antrag der Biologischen Station Krickenbecker Seen e.V. erwarb die NRW-Stiftung das ehemalige Munitionsdepot bei Brüggel-Bracht, das heute für Zwecke des Naturschutzes genutzt wird. Das Gebiet ist ganzjährig für Wanderer und Radfahrer geöffnet. Die NRW-Stiftung unterstützte außerdem die Einrichtung des Naturschutz-Info-Zentrums an den Krickenbecker Seen.

Dr. Ansgar Reichmann (rechts) erklärte am Modell die Besonderheiten der Krickenbecker Seen.



GEDANKENAUSTAUSCH AM RHEIN

KÖLNER RUNDE AUF SCHLOSS DRACHENBURG



Zu Gast in Königswinter: Heiner Bremer (Phoenix), Minister Armin Laschet, Helmut Haumann (RheinEnergie), Jost Springensguth (Kölner Stadtanzeiger), Manfred Erdenberger (WDR), Minister Andreas Pinkwart und der Präsident der NRW-Stiftung, Franz-Josef Kniola (v.l.).

Zahlreiche prominente Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Medien trafen sich zu einem Informationsaustausch auf Schloss Drachenburg in Königswinter. Auf Einladung der NRW-Stiftung und der „Kölner Runde“ – dem wichtigsten Hintergrundgesprächskreis von Zeitungs-, Radio- und Chefredakteuren in NRW – kamen unter anderen NRW-Wissenschaftsminister Prof. Andreas Pinkwart und Familienminister Armin Laschet zum Gedankenaustausch. Etwa 20 Redaktionsverantwortliche waren unter den Gästen, die sich bei der Gelegenheit auch ausgiebig über die Restaurierungsmaßnahmen am Schloss Drachenburg und die Arbeit der Stiftung Naturschutzgeschichte in der Vorburg von Schloss Drachenburg informierten. Das Schlossensemble auf halber Höhe zum Drachenfels wird zurzeit von der NRW-Stiftung in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Königswinter und dem Land Nordrhein-Westfalen restauriert.

■ www.schloss-drachenburg.de



Zusammen mit Bürgermeister Alexander Büttner und Clubpräsident Günter Schneider ehrte der Präsident der NRW-Stiftung, Staatsminister a. D. Franz-Josef Kniola, in Bad Münstereifel die besten Spieler des Golfturniers.

BIRDIES AM ASTROPEILER

Rund 100 Gäste spielten bei einem Golfturnier auf der Anlage des Golfclubs Bad Münstereifel um den „Preis der NRW-Stiftung“. Bei dem Spiel, zu dem Spieler aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens angereist waren, nutzen die Bad Münstereifeler ihren Heimvorteil: Als Bruttosieger erhielt Tilmann Wrede vom gastgebenden Golfclub am Stockert den „Ehrenpreis des Ministerpräsidenten“, einen Silberteller. Auch in allen Leistungsgruppen belegten Mitglieder des Golfclubs die ersten Plätze. Neben dem sportlichen Wettbewerb liegt der NRW-Stiftung vor allem daran, persönliche Kontakte zu knüpfen und den Teilnehmern einen Einblick in ihre Naturschutz- und Kulturförderungen zu geben. In den vergangenen Jahren konnte die NRW-Stiftung bei ihren Golfturnieren so auch zahlreiche neue Mitglieder für ihren Förderverein gewinnen. Als Beispiel für die Arbeit der NRW-Stiftung bot sich etwas oberhalb vom Golfplatz ein gutes Vorzeigobjekt an: Dort steht ein Radioteleskop, das

die NRW-Stiftung auf Anregung des Fördervereins Astropeiler e.V. erwarb, um das denkmalgeschützte Bauwerk zu restaurieren und öffentlich zugänglich zu machen. Etliche Teilnehmer des Golfturniers besichtigten nach dem Spiel das 1956 erbaute Pionierteleskop, das einst als Vorzeigobjekt im Wirtschaftswunder Deutschland galt. Als eines der modernsten Radioteleskope lenkte es viele Jahre das Interesse von Astrophysikern aus aller Welt nach Bad Münstereifel.

Unterstützt wurde das Golfturnier der NRW-Stiftung u. a. vom Rheinischen Sparkassen- und Giroverband, der Westdeutschen Lotterie GmbH, dem Deutschen Automaten-Verband, Artus Mineralbrunnen und dem Versandhandel buch.de.



■ www.nrw-stiftung.de

■ NATURSCHUTZ ONLINE

NEU: MIT NAFGI INS NETZ

Kurz und bündig „NAFGI“ heißt ein neues Informationsangebot auf den Internetseiten der NRW-Stiftung. Dahinter steckt ein Naturschutzfachliches Geo-Informationssystem, das im Auftrag der NRW-Stiftung das Institut für Kartografie und Geoinformation der Universität Bonn in Zusammenarbeit mit der Abteilung Geobotanik und Naturschutz entwickelt hat. „NAFGI“ bietet zu zahlreichen Naturschutzprojekten der NRW-Stiftung ausführliche wissenschaftliche Informationen: Zu Flora und Fauna sowie die Vegetation der Gebiete und ihrer Entwicklung, Pflege und Nutzung gibt es kurze Steckbriefe, aber auch ausführliche Beschreibungen, Karten und umfangreiche Literaturhinweise.



Insgesamt 15 Naturschutzgebiete aus dem Besitz der NRW-Stiftung sind bereits in dem neuen Informationssystem beschrieben. Im Rheinland sind bereits die stiftungseigenen Gebiete Brachter Wald (Kreis Viersen) und die „Fleuthkuhlen“ (Kreis Kleve) oder auch das Perlen- und Fuhrtsbachtal bei Monschau erfasst, im Westfälischen sind es beispielsweise die Lippeauen bei Soest, die Weserauen im Kreis Minden-Lübbecke oder auch die Kalkmagerrasen bei Marsberg im Hochsauerlandkreis.

■ www.nrw-stiftung.de

■ IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
Ausgabe 2/2006

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Franz-Josef Kniola, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial.
Redaktionsschluss dieser Zeitung war der 31. Juli 2006.
Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos

ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.

Texte: Dr. Ralf J. Günther, Ulrike Karn, Dr. Günter Matzke-Hajek

Titelbild: Frank Grawe

Fotos: Guido Anacker, Blickwinkel, Frank Grawe, Bernd Hegert, Peter Heithoff, Lars Langemeier, Dr. Wolfgang Kemmer, Dr. Michael Luwe, Dr. Günter Matzke-Hajek, Naturfoto-Pretschner, Jan Offermans,

Werner Stapelfeld, Martin Sorg (Entomologischer Verein Krefeld), Naturschutzbund NABU, Naturpark Hohes Venn, Eifel
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxidgebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW). Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.



RUBBELN – IMMER EIN GEWINN FÜR NATUR, HEIMAT UND KULTUR!

„Viva, LAS VEGAS“ – dieses Motto gilt wieder in den Lotto-Annahmestellen, denn das beliebte Rubbellos ist zurück! Für 1,- Euro Einsatz winken hier Spitzengewinne bis zu 50.000,- Euro. Den einarmigen Banditen freirubbeln, bei drei gleichen Symbolen in einer waagerechten Reihe hat man gewonnen.

Nach dem grünen Kleeblatt gibt es nun beim „Rubbelglück“-Los das rosa Glücksschweinchen! Für 1,- Euro gibt es das Los mit dem sympathischen Glückssymbol. Das Glücksschweinchen aufrubbeln, und bei drei gleichen Beträgen wird der entsprechende Geldbetrag gewonnen! Glückliche Gewinner können sich beim „Rubbelglück“-Los über bis zu 10.000,- Euro Spitzengewinn freuen.

Wer kann sie nicht gebrauchen: Eine „Extra-Rente“? Jeden Monat 500,- Euro extra und das ein Leben lang! Ist das nicht wunderbar? Alternativ gibt es 140.000,- Euro in einer Summe – auch ein hübsches Sümmchen! Einfach das Portemonnaie freirubbeln, und bei drei gleichen Beträgen kann man sich über den entsprechenden Geldgewinn freuen. Ab dem 09.08.2006 ist das 1-Euro-Rubbellos „Extra-Rente“ erhältlich.

Mit jedem Rubbellos von Lotto gewinnen auch der Naturschutz und die Heimat- und Kulturpflege in Nordrhein-Westfalen. Von allen Rubbellosen, die verkauft werden, fließt ein Anteil in die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.



Die NRW-Stiftung unterstützt davon Vereine und Verbände, die sich in Nordrhein-Westfalen für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze einsetzen. Schloss Drachenburg in Königswinter, das Weißstorchprojekt in Minden, das Neanderthal Museum in Mettmann oder der Tuppenhof in Kaarst – über 1.500 Projekte hat die NRW-Stiftung mithilfe der Rubbellose und mit engagierten Menschen vor Ort seit ihrer Gründung im Jahr 1986 bis heute auf den Weg bringen können.

Mit den Rubbellosen von Lotto gewinnen alle.



Glücksspiel kann süchtig machen!



Benötigen Sie Hilfe?

Telefon: 01 80 1 - 77 66 11*

*4,6 Cent je angefangene Minute

Rubbellose von



LOTTO